

Bachelorarbeit

Soziologie der Abwesenheiten

Ein wissenssoziologischer Dialog zwischen Kommunikativem
Konstruktivismus und dekolonialer Theorie

Vincent Kretschmer

11839784

Soziologie

Betreuer:	Univ.-Ass. Dr. Tilo Grenz
Erstellt im Rahmen der Lehrveranstaltung:	<i>2300112-1 Ausgewählte Paradigmen: Medien im Kommunikativen Konstruktivismus, Sommersemester 2020</i>
Abgabetermin:	30.11.2020

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung.....	2
A.	Struktur der Arbeit	2
B.	Situierung des Autors	3
II.	Kommunikativer Konstruktivismus und dekoloniale Theorie – Theoretische Bezugspunkte.....	5
A.	Dekoloniale Perspektiven: Die koloniale Moderne als Ausgangspunkt	5
B.	Kommunikativ-Konstruktivistische Perspektiven	8
1.	Die Kommunikationsgesellschaft(en).....	8
2.	Kommunikatives Handeln – kommunikativ-konstruktivistische Sozialtheorie	15
a)	Leibkörper und Leibkörperlichkeit des Subjekts	16
b)	Objektivierungen und Objektivationen	17
c)	Kommunikationsmacht	19
d)	Exkurs zur Rolle der Kommunikationsmacht bei der Eroberung und Kolonialisierung Amerikas.....	21
III.	Phänomenologie der Abwesenheiten – Protozoziologische Grenzgänge.....	25
IV.	Soziologie der Abwesenheiten	30
A.	Das abwesende Subjekt.....	31
B.	Die Externalisierungsgesellschaft – eine abwesenheitssoziologische Gesellschaftsdiagnose?	33
C.	Agnotologie und Nicht-Wissen in Wissenskulturen	34
D.	Abwesenheiten im Digitalen – Spuren eines digitalen Kolonialismus	36
V.	Ausblick auf ein abwesenheitssoziologisches Forschungsprogramm	43
VI.	Literaturverzeichnis.....	45
VII.	Abbildungsverzeichnis.....	54
VIII.	Erklärung	54

I. Einleitung

Das alltägliche Leben eines jeden Menschen bietet eine Vielzahl von Erfahrungen und höchst unterschiedlichen und differenzierten Wahrnehmungen. Doch selbst in dieser Breite des Erfahrbaren bleibt eine Vielzahl von Möglichkeiten ausgeschlossen. Nicht, weil diese grundsätzlich nicht erfahrbar sind, sondern, weil im gesellschaftlichen Diskurs, oder, mit anderen Worten, durch die gesellschaftliche Konstruktion bestimmt wird, was erfahren wird und was nicht. Darum soll es in dieser Arbeit gehen: Wie Erfahrungs- und Denkmuster sozial geprägt sind, beziehungsweise spezifischer, warum gewissen Erfahrungen und Gedanken kein Raum eingeräumt wird, sodass sie in der Gesellschaft abwesend sind, und vor allem auch, wie diese Abwesenheiten im alltäglichen Handeln produziert werden. Diese Arbeit, die einen Grundstein zur Soziologie der Abwesenheiten legen will, soll sich nun also mit dem Invisiblen, dem Unsichtbaren, dem Nicht-Beachteten beschäftigen, dem keine Aufmerksamkeit geschenkt und das in Folge marginalisiert wird. Das ruft eine Vielzahl von Bereichen an: So steht einerseits in der Tradition des sozialen und kommunikativen Konstruktivismus eine phänomenologische und lebensweltliche Analyse der Abwesenheiten des Alltäglichen im Vordergrund. Andererseits sei auch darüber hinaus auf diskursive Prozesse eingegangen, die sich nicht alle in den klassischen Begriff der Lebenswelt einpassen lassen, wobei wir hier in Phänomenen digitaler Kulturen und Lebenswelten interessante Verflechtungen ausmachen. Diese theoretische Arbeit greift primär auf den Kommunikativen Konstruktivismus und die dekoloniale Theorie zurück, welche in den Dialog gebracht und so auch auf ihre Kompatibilität miteinander geprüft werden sollen. Beide Theorien sind einem wissenssoziologischen Spektrum verortet, einerseits der Kommunikative Konstruktivismus in Anschluss an den Sozialkonstruktivismus und andererseits die dekoloniale Theorie in ihrem starken Rekurs auf eine foucaultsche Lesart der Wissenssoziologie. Doch bis dato gibt es noch keine Arbeit, welche beide Theorien in Bezug zueinander setzt, wie dies hier geschehen soll. Damit will diese Arbeit also auch kurz in den Wesenskern beider Theorien einführen und vor allem Möglichkeiten der Synthese aufzeigen, welche sozialtheoretische Probleme thematisieren, aber auch Lösungsansätze bieten können. Methodisch beruht diese Theoriearbeit auf dem systematischen Einlesen in beide Theorien, dem Identifizieren und Vergleichen von zentralen Argumentationen, insbesondere auch dem Feststellen Leerstellen innerhalb der Theorien und In-Bezug-Setzen beider Theorien zueinander, um aus diesen Leerstellen Möglichkeiten des theoretischen Dialogs zu eröffnen.

A. Struktur der Arbeit

Während das Kapitel I dieser Arbeit die Einleitung darstellt, setzt sich im folgenden Kapitel II zunächst mit ihren theoretischen Bezugspunkten auseinander, die Bestandteil des Dialoges beider Theorien sein sollen, aus welchem die Soziologie der Abwesenheiten entsteht. Kapitel II.A. geht auf die koloniale Moderne als Ausgangspunkt der Arbeit ein, stellt diesen dar und begründet ihn, da sich aus diesem Ausgangspunkt die Problemstellung der Arbeit emergiert. Kapitel II.B widmet sich dann der

Perspektive des Kommunikativen Konstruktivismus, in Kapitel II.B.1. zunächst in der Darstellung der „Kommunikationsgesellschaft(en)“ als gesellschaftsdiagnostische Zeitbeschreibung, welche das kommunikative Element der Gesellschaft hervorhebt, das verstanden werden muss, um die alltäglichen Prozesse der Abwesenheitskonstruktion analysieren zu können. Kapitel II.B.2. fasst dies nun in sozialtheoretische Termini, insbesondere das kommunikative Handeln, sodass ein sozialtheoretischer Rahmen der Soziologie der Abwesenheiten geschaffen wird. Kapitel III widmet sich der Phänomenologie der Abwesenheiten und möchte damit die philosophischen Grundlagen klären, aus denen heraus sich die Abwesenheiten als soziales Phänomen begründen. Kapitel IV, welches das zentrale Kapitel dieses Buches ist, versucht nun, die Soziologie der Abwesenheiten unter verschiedenen Gesichtspunkten in Rekurs auf die vorhergehenden Kapitel einerseits als theoretische Betrachtungsweise zu begründen, aber genauso die empirischen Möglichkeiten eines solchen Forschungsprogramms aufzuzeigen. Kapitel V schließt die Arbeit mit einem kurzen Ausblick ab, welcher die Grenzen dieser Arbeit erläutert und mögliche Anschlusspunkte für zukünftige Forschung darlegt. Ganz grundsätzlich will diese Arbeit in jedem Fall einen Dialog zwischen Kommunikativem Konstruktivismus und der dekolonialen Theorie anregen, sodass dieser Aspekt sich durch alle Kapitel ziehen wird.

B. Situierung des Autors

Aus einer queer*feministischen Perspektive sei eingangs auch die Situiertheit des Wissens (Haraway 1988) erwähnt, in der diese Arbeit verstanden werden muss. Hierbei muss betont werden, dass dann, wenn wir uns, phänomenologisch gesagt, mit den intentionalen Akten, welche sich auf Dinge, präziser „soziologische Tatsachen“ (Durkheim 1991), beziehen, als zentraler Analysekategorie auseinandersetzen, diese im Lichte der Erfahrungen der Beobachter*innen stehen. Somit sind sie eingebettet in die alltägliche Lebenswelt, und spiegeln insofern einen sehr spezifischen Standpunkt wider, der weder einen hegemonialen Anspruch auf die Absolutheit und Universalität des produzierten Wissens erheben kann, noch ohne die kommunikativen Konstruktionsprozesse, welche dem Prozess der Wissensproduktion immanent sind, verstanden werden kann. Diese Arbeit bietet selbstverständlich keine ausführliche Autobiographie des Autors an, denn sie würde, obschon sie eine wesentliche und wichtige Kontextualisierung bieten würde, den Rahmen der Arbeit sprengen. Auch die theoretische Positionierung innerhalb dieser Arbeit sei in den diskursiven Verhältnissen und Machtgefügen der Sozialwissenschaften situiert. So sind die akademische Anerkennung und daraus folgende Institutionalisierung ein essenzieller Faktor für die Verbreitung jener theoretischen Strömungen und stellt eine wesentliche Voraussetzung für die Aneignung der Theorien in einem universitären Kontext dar. In jedem Fall sei also der Mensch hinter den theoretischen und stellenweise doch abstrakten Diskussionen, wie sie in dieser Arbeit zu finden sind, betont. Es gilt sich also bewusst zu machen, dass der Autor eine spezifische Positionalität einerseits im gesellschaftlichen Gefüge,

andererseits auch in seiner akademischen Sozialisation einnimmt, beides in Dialektik prägend und geprägt durch Erfahrungen.

Weiter sei angemerkt, dass im Sinne der Geschlechterinklusivität möglichst geschlechtsneutrale Sprache verwendet wird und ansonsten das Asterisk, wie etwa bei *Leser*innen*, gebraucht wird, wobei hier Bezug auf alle Geschlechter genommen werden soll.

II. Kommunikativer Konstruktivismus und dekoloniale Theorie – Theoretische Bezugspunkte

A. Dekoloniale Perspektiven: Die koloniale Moderne als Ausgangspunkt

Diese Arbeit hat einen ganz spezifischen Ausgangspunkt: die koloniale Moderne. Dieser Ausgangspunkt wurde deswegen gewählt, weil er es schafft, virulente globale Problematiken zu beschreiben. Sie betont insbesondere die globale Ungleichheit der Wissensproduktion, was eine zentrale konstitutive Komponente der Soziologie der Abwesenheiten ist (vgl. Kapitel IV) und wodurch sie einen breiten Rahmen an Anknüpfungspunkten für eine kritische Soziologie, wie sie in dieser Arbeit vertreten wird, bietet. Die koloniale Moderne rekurriert damit also auf die dekoloniale Theorie, die sich kritisch mit sozialwissenschaftlichen und philosophischen Begriffen auseinandersetzt und diese auf ihre möglicherweise problematische Provenienz, etwa in Form des Eurozentrismus, untersucht. Aus dieser Theorie heraus emergiert sich die Problemstellung dieser Arbeit. Dies liegt insofern nahe, als dass wesentliche Theoriemodelle und -programme sich auf bestimmte Begrifflichkeiten beziehen, ohne diese aber hinreichend zu reflektieren und kritisch auf ihre Auslassungen zu prüfen, was sich konkret in der Hegemonie bestimmter Formen des Wissens beziehungsweise Epistemologien, dessen Annahme den Modellen zugrunde liegt, äußert. Konkret lässt sich das an dem Begriff der Moderne ausmachen. Innerhalb der Soziologie, in welcher diese Arbeit situiert ist, und zu der sie auch einen theoretischen Beitrag leisten möchte, wird das Fach der Soziologie vielfach als Produkt der Moderne und der soziologische Diskurs damit notwendigerweise als ein Diskurs der Moderne verstanden (Nassehi 2009). Das gibt einer Reflexion des Moderne-Begriffs besondere Relevanz, denn sofern die Soziologie sich aus der Moderne heraus begründen will, setzt sie sich selbst eine spezifische Beschreibung der Gesellschaft voraus. Dementsprechend sollen uns nun weniger die Debatten um Zuschreibungen der Moderne zu gewissen Zeitaltern interessieren, sondern vielmehr die Narrationen und normativen Grundlagen der Moderne. Im Zentrum der Moderne steht der Rationalitätsbegriff, der sich in „ihren Basisnarrationen des vernünftigen Urteilens und Entscheidens über Objektives, Normatives und Individuelles“ (Nassehi 2009) äußert. Bereits in Webers Werk findet sich dann, wenn er von der Rationalisierung als Prozess der Bürokratisierung spricht, welche die rationale Form einer legalen Herrschaft bilde, ein klarer Rekurs auf die Vorstellung einer rationalisierenden Moderne, dessen Konzept sich auch auf epistemologischer Ebene in der Vorstellung einer wertfreien Wissenschaft widerspiegelt (Weber 2006). Dieses Selbstverständnis der rationalisierenden Moderne beruht auf einer zweifachen Abgrenzung: „einmal gegenüber der eigenen vormodernen Vergangenheit und zum anderen gegenüber den (noch) nicht modernen außer-westlichen Gesellschaften“ (Schwinn 2006:7). Damit ist es die „westliche Vernunft“, die als Narration konstitutiv für die europäische-amerikanische Moderne ist. Diese „kommunikative Vernunft“ der Moderne

(Habermas 1986:344), welche sich in der Aufklärung und dem „sapere aude“ begründen soll, setzt jedoch auf Prämissen, die wesentliche Auslassungen implizieren.

Wenn die Moderne nun als europäisches Phänomen beschrieben wird, beispielweise gemäß Habermas (1986), dann verpasst sie es, ihr konstitutives Element in der Dialektik zum Nicht-Europäischen zu beschreiben: „Die Moderne tritt in Erscheinung, als Europa sich als Zentrum einer beginnenden Welt-Geschichte behauptet, und eben darum ist die ‚Peripherie‘ Teil ihrer eigenen Definition. Das Vergessen dieser ‚Peripherie‘ (und des ausgehenden 15., 16. und des beginnenden hispanisch-lusitanischen 17. Jahrhunderts) läßt [sic!] die großen zeitgenössischen Denker in ihrem Verständnis der Moderne in die eurozentrische Täuschung verfallen“ (Dussel 1993:9). Insofern muss das In-Aktion-Treten europäischer Kräfte mit Nicht-Europäischen Ländern als Voraussetzung der westlichen Moderne gesehen werden. Das liegt auch nahe, wenn Giddens feststellt, „[d]ie Moderne ist in ihrem inneren Wesen auf Globalisierung angelegt“ (Giddens 1995:84). Wie Wallerstein argumentiert, fußt die Moderne als Welt-System auf der globalen Verbreitung der kapitalistischen Wirtschaftslogik, ausgehend vom Zentrum der europäischen Weltwirtschaft, wie es sich im „langen 16. Jahrhundert“ (Wallerstein 2018:2) ausbreitete. Dies hängt eng mit der „Entdeckung“¹, Eroberung und geospatialen Konstruktion Amerikas, wie sie im Jahre 1492 mit Christopher Kolumbus erster Amerikafahrt markiert wird, zusammen, welche nicht nur in einer globalen Arbeitsteilung der Produktionsprozesse als Grundlage der Peripherie-Zentrums-Relationen mündet, sondern auch epistemisch Europa in das Zentrum rückt. Prototypisch wird dies durch Figuren wie Christopher Kolumbus verkörpert, den Todorov (1985:23) als „Hermeneut“ und „ersten modernen Menschen“ nachzeichnet, dessen Triebkraft keineswegs nur die möglichst große Akkumulation von Vermögen war, sondern auch die Missionierung im Lichte der Vorstellung eines christlichen, und damit westlichen, „irdischen Paradieses“ (Todorov 1985:25) in Amerika. Mit dieser missionarischen Vorstellung manifestierte sich schließlich das kolonialisierte Erziehungssystem, welches, eng verwoben mit der Religion, die Vermittlung westlicher Kulturwerte in den Vordergrund stellte (Osterhammel und Jansen 2017:103–11). Daraus entwickelt sich etwas, was auch als kolonialistische Wissenskultur bezeichnet werden kann und weitreichende rassistische Differenzaxiome aufmachte, etwa der Überlegenheit der Europäer*innen aufgrund einer grundsätzlich anderen Beschaffenheit (vgl. Kapitel II.B.2.d.). Genau das stellt die Genese dieses Denkens dar, welches wesentlicher Ausgangspunkt des modernen, und damit konsequenterweise noch immer kolonialen Wissens ist. Das wird auch heute noch in einigen Theorien

¹ Die Anführungszeichen der „Entdeckung“ sind hier insofern berechtigt, als dass in Frage zu stellen ist ob der Kontinent Amerikas, der zum einen selbstverständlich bereits vor seiner „Entdeckung“ bewohnt war, und zum anderen auch von Europäer*innen vor den Expeditionen Kolumbus’ erkundet war, tatsächlich entdeckt wurde. Die „Entdeckung Amerikas“ bezieht sich also vielmehr auf die bewusste Wahrnehmung eines Kontinents, dessen repräsentative Konstruktion und Konstitution erst mit der systematischen Eroberung und Kolonialisierung erfolgte (Mercer u. a. 2017; Mignolo 2005; Quijano und Wallerstein 1992).

deutlich, wenn sie zwischen traditionellen oder vormodernen und modernen Gesellschaften, denen ein höheres Entwicklungsstadium zugeschrieben wird, unterscheiden (Quijano 2016:40–46). Schlussendlich bringt Enrique Dussel die kritische Ambivalenz der Moderne auf den Punkt:

„Das Wort ‚Moderne‘ besitzt semantisch auf zwiespältige Weise zwei Inhalte: 1) Mit ihrem vorrangigen und positiven begrifflichen Inhalt meint ‚Moderne‘ die rationale Emanzipation. Die Emanzipation als ‚Ausgang‘ aus der Unmündigkeit durch die Anstrengung der Vernunft als kritischen Prozesses, welcher der Menschheit eine neue historische Entwicklung des menschlichen Seins eröffnet. 2) Zugleich aber meint die ‚Moderne‘ mit ihrem sekundären und negativ mythischen Inhalt die Rechtfertigung einer Gewaltpraxis.“ (Dussel 1993:193)

Damit wird die scheinbare Vernunft der Moderne schnell brüchig, beruht sie doch wesentlich auf der kolonialen Ausbeutung und Domination der Peripherie. Wenn sie die kommunikative Vernunft der Systemrationalität als normativen Kern der Moderne ausmacht (Habermas 1986:444), so untergräbt sie sich damit selbst, nicht nur in den Praktiken physischer Domination und ökonomischer Ausbeutung, sondern, und das stellt den ganzen Diskurs der Moderne besonders in Frage, in Formen epistemischer (Brunner 2020) Gewalt, sodass es nur noch die Logik der westlichen Vernunft ist, gemäß dieser universalistisch nur bestimmte epistemologische Formen und Wissen anerkannt werden. Mignolo (2012:113) stellt konsequenterweise fest, „[d]ie Moderne ist die Erzählung imperialer, sprachmächtiger Subjekte, die von ihrer eigenen Geschichte berichten und ihre Zugehörigkeit zu einer Region verschleiern“. Daraus entsteht dann das, was auch als „monokulturelle Rationalität“ (De Sousa Santos 2010:22) bezeichnet wird, und sich insbesondere auf die Produktion und Legitimation von Wissen auswirkt. Wenn nun beispielweise soziologisches Wissen und der soziologische Diskurs als modern beschrieben wird, dann lässt sich feststellen, dass dieses Wissen mit kolonialen/imperialen Machtrelationen durchzogen ist (Lander 2000). Anschließend daran kann konstatiert werden, dass auch in der Soziologie eine gewisse epistemische Monokulturalität herrscht, die schlussendlich auch nicht von der multiparadigmatischen Struktur der Soziologie (Gabriel, Gratzl, und Gruber 2014) durchbrochen werden kann. Dies soll allerdings am Ende der Arbeit noch einmal thematisiert werden.

Es bleibt festzuhalten, dass, während Habermas von dem „unvollendeten Projekt der Moderne“ (Habermas 1990) spricht, es angemessener zu sein scheint, dieses Projekt als „unvollendbar“ (Waldenfels 2001:11) zu sehen, insofern, als die Vollendung dieses Projektes vielmehr auf eine absolute Hegemonie modernen Wissens abzielen würde. Konsequenterweise teilt diese Arbeit die Annahme, dass, „[w]enn die Erkenntnis ein imperiales Instrument der Kolonialisierung ist, [...] die Dekolonialisierung der Erkenntnis eine der dringlichsten Aufgaben [ist]“ (Mignolo 2012:48), weswegen auch hier in gesellschaftskritischem Sinne durch das systematische Aufzeigen von Abwesenheiten ein Beitrag zur Dekolonialisierung geleistet werden soll. Doch bevor wir uns an eine solche Kritik annähern

können, gilt es, die grundlegenden Strukturen und der heutigen Gesellschaften zu verstehen. Der Beginn dessen soll mit der Gesellschaftsdiagnose der Kommunikationsgesellschaft geschehen, die schließlich eng mit der kolonialen Moderne verknüpft ist, etwa dann, wenn sie als Infrastruktur der Distribution kolonialen Wissens fungiert.

B. Kommunikativ-Konstruktivistische Perspektiven

1. Die Kommunikationsgesellschaft(en)

Ein neues Zeitalter bricht an – das wird vielerorts so konstatiert. Stets ist von einer Vielzahl an Zeit- und Gesellschaftsdiagnosen die Rede. Der Kommunikative Konstruktivismus läutet die Zeit der Kommunikationsgesellschaft ein, in dessen Lichte die „kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ und die „kommunikative Wende“ in den Sozialwissenschaften verstanden werden muss. Dieses Kapitel soll sich also die Frage stellen, was genau unter der Kommunikationsgesellschaft verstanden wird, auch im Kontrast zu anderen Gesellschaftsdiagnosen, und welche sozial- und gesellschaftstheoretischen Konsequenzen sich aus dem Verständnis der heutigen Gesellschaft als Kommunikationsgesellschaft ergeben. Weiter erfüllt das Kapitel noch einen zusätzlichen Zweck: Es soll in den Kommunikativen Konstruktivismus als umfassende soziologische Theorie mit weitreichendem Geltungsanspruch einleiten. Deswegen soll nun also eine pointierte Beschreibung der derzeitigen Gesellschaftsordnung folgen, die ob ihrer Kürze nur einige Aspekte aufgreifen kann und eng an Hubert Knoblauchs Darstellung (2018:329-380) orientiert ist, natürlich mit einigen Aussparungen, die Gesellschaftsdiagnose aber auch kritisiert und mit anderen Theorien diskutiert.

Die Kommunikationsgesellschaft wird im Kommunikativen Konstruktivismus als empirisch begründete Gesellschaftsdiagnose verstanden, die prominent von der Bedeutungszunahme der Kommunikation in der Gesellschaft ausgeht. Durch das Merkmal der Kommunikation, dem eine neue Bedeutung zukommt, können grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft ausgemacht werden: „Von einer Kommunikationsgesellschaft reden wir, weil die gesellschaftlichen Veränderungen ohne das, was wir als Mediatisierung des kommunikativen Handelns beschrieben haben, nicht zu verstehen sind“, konstatiert Knoblauch (2017:330). So wird „vor allem dank der jüngeren Formen der Mediatisierung [...] Kommunikation als ein übergreifender gesellschaftlicher Prozess erkennbar“ (Knoblauch 2017:338). Insofern lässt sich die Kommunikationsgesellschaft von anderen Formen von Gesellschaften abgrenzen, denn erstens macht sie das kommunikative Handeln zum zentralen Ort kultureller Produktion und Konsumtion (auch Hepp 2018) und zweitens stellt sie fest, dass die Mediatisierung nicht mehr nur in wenigen Bereichen der Gesellschaft relevant ist, sondern, und hier sei bewusst auf Habermas Bezug genommen, sich auf alle Sektoren der Gesellschaft ausweitet und damit als extensive Kolonialisierung der Lebenswelt verstanden werden kann, sodass die Mediatisierung zu bestimmten Handlungslogiken verpflichtet. Diese Arbeit kann der habermasschen Konzeption kommunikativen Handelns allerdings nicht ohne weiteres folgen. Während Habermas

konstatiert, „er [der Begriff der Lebenswelt, V.K.] bildet einen Komplementärbegriff zum kommunikativen Handeln“ (Habermas 1981b:182) ist die kommunikative Lebenswelt (Knoblauch 1996) des Kommunikativen Konstruktivismus, der hier gefolgt werden soll, keineswegs ein Komplementärbegriff zum kommunikativen Handeln. Vielmehr ist die phänomenologische Auffassung der Lebenswelt nach Schütz und Luckmann im Vordergrund, wobei der Zusatz kommunikativ darauf verweist, dass die Lebenswelt „auch ein Ort des Handelns und Wirkens in das, was wir als ‚Umwelt‘ bezeichnen“ (Knoblauch 2017:181) ist. Obwohl auch der Handlungsbegriff Habermas‘ nicht vergleichbar mit dem kommunikativ-konstruktivistischen Handlungsbegriff ist, insofern also wesentliche theoretische Differenzen bestehen, passt die Analogie zur zeitdiagnostischen Kolonialisierung der Lebenswelt: Es scheint einen immer stärkeren Zwang zur Digitalität und dem Handeln im Digitalen zu geben, welches also eo ipso mediatisiertes kommunikatives Handeln ist. Die Virulenz dieser Problematik lässt sich anhand der Ereignisse der vergangenen Jahre nachzeichnen. Hier gilt es insbesondere die Covid19-Pandemie und darauf folgende gesellschaftliche Reaktionen anzuführen. Derzeit erleben wir einen „digital shift“, der sich gesellschaftstheoretisch in einer Verlagerung der kommunikativen Lebenswelten in das Digitale äußert.² In besonderer Form ließ sich dies nach den nahezu weltweiten Ausgangssperren als Reaktion auf die Covid19-Pandemie beobachten. Klassische Orte sozialer Interaktion im physischen öffentlichen Raum, so etwa der städtische Park und die damit einhergehende Praxis des physischen Zusammentreffens oder aber die Schule oder Arbeit als sozialer Ort, veränderten als „Un-Orte“, sprich Orte des Verbots, ihre intersubjektive Bedeutungszuschreibung, wohingegen Orte des Digitalen neue Bedeutungen zugeschrieben bekamen, beispielweise in Form der digitalen Plattform als Ort der Vorlesung.³ Insofern lassen sich in der letzten Zeit insgesamt, und angesichts der Covid19-Pandemie im Besonderen, gerade dann, wenn sie als beschleunigender Motor sozialen Wandels gesehen wird, Veränderungen und Verlagerungen sozialer Topographien entdecken, die sich in der Entwicklung neuer physischer sozialer Topographien äußern, etwa in Form schummriger und verborgener Orte als Rahmen des Zusammentreffens zur Zeit dessen Illegalität, andererseits, und das ist für die Argumentation wesentlich, in der Verlagerung in die digitale Welt. Mit anderen Worten kann also von einer zunehmenden Verlagerung sozialer Topographien vom Physischen ins Digitale gesprochen werden.⁴

² Zur digitalen bzw. digital erweiterten Lebenswelt vgl. Kapitel IV.D

³ Mit der Bedeutungszuschreibung als Kategorie der Lebenswelt und der Objektivationen werden hier fundamentale phänomenologische Annahmen getroffen, denen eine breite Debatte zugrunde liegt. An dieser Stelle kann aus mehreren Gründen nicht auf diese Debatte eingegangen werden, vor allem mangels der sozialtheoretischen Begrifflichkeiten, welche in diesem zeitdiagnostischen Teil noch nicht eingeführt wurden. Insofern verweise ich hier einerseits auf Kapitel II.2.B, welches sich mit dem sozialtheoretischen Fundament des Kommunikativen Konstruktivismus beschäftigt wird, als auch auf Kapitel III zur Phänomenologie, das sich mit den Bewusstseinsleistungen des Subjekts und seiner Vereinbarkeit mit der leibeskörperlichen Phänomenologie auseinandersetzt.

⁴ Auch hier sei der notwendige Vorgriff vollzogen und klargestellt, dass die Verlagerung vom Physischen ins Digitale keineswegs der Materialität und Leibeskörperlichkeit ihre Bedeutung innerhalb digitaler Lebenswelten

Diese Verlagerung sozialer Topographien ins Digitale geht mit einem doppelten Zwang einher: Einerseits ist Handeln im Digitalen zwangsläufig mediatisiertes Handeln, insofern, als dass das Digitale nur vermittelt durch Technologie zugänglich gemacht werden kann, sodass ein Zwang zur Mediatisierung besteht. Wir befinden uns damit also „unter Mediatisierungsdruck“ (Grenz und Möll 2014), dem jedoch durchaus Gegen-Bewegungen gegenüberstehen, beispielsweise in der Form der „De-Mediatisierung“ (Grenz und Pfadenhauer 2017). Andererseits gibt es einen Zwang zur Partizipation im Digitalen, der sich unterschiedlich stark ausprägt, aber doch, gerade in Zeiten des Home-Office, stets vorhanden ist. Das *Ob* und *Wie* des Zugangs zu digitalen Informationstechnologien ist damit wesentliches Indiz für das Ausmaß an sozialer Teilhabe und macht Fragen nach „(global) digital divides“ (DiMaggio u. a. 2004; Drori und Jang 2003; Riddlesden und Singleton 2014) weiter virulent, wie sie in Kapitel IV.D noch behandelt werden sollen.

Das Phänomen der Mediatisierung, ein wesentliches Kennzeichen der Kommunikationsgesellschaft, fasst Knoblauch mit dem Begriff der „Kommunikativierung“, welcher „die Digitalisierung, die Interaktivierung und die Ausweitung der Kommunikationsarbeit“ (Knoblauch 2017:339) bezeichnet. Der Kommunikativierung geht allerdings die „Diskursivierung“ voraus, die als „Ausweitung der Kommunikationskultur“ (Knoblauch 2017:233) verstanden wird, welche beschreibt, „dass die Kommunikation in dem Sinne bedeutsam wird, dass sie regelnd in die sozialen Strukturen eingreift und deren Legitimation aufnimmt [...]“ (Knoblauch 2017:334). So gibt es eine Intensivierung der Kommunikation, welche sich, bemerkbar dadurch, dass alles thematisierbar wird, in der Tendenz zur Enttabuisierung und Skandalisierung äußert. Problematisch scheint es allerdings, wenn Knoblauch von einer „Enttraditionalisierung sozialer Beziehungen, Strukturen und Institution“ (Knoblauch 2017:335) spricht. Zwar lässt sich verstehen, dass die Kultur mit der Diskursivierung selbst zur Kommunikation wird, zugleich aber Inhalt der Kommunikation bleibt (Knoblauch 2008), womit ihr eine gewisse soziale und kulturelle Pluralisierung immanent ist, doch bleibt die semantische Fassung von „traditional“, welche einer „Enttraditionalisierung“ voraus geht, unklar, deswegen unscharf und impliziert auch jene immanente Kolonialität der Moderne, welche im vorherigen Kapitel thematisiert wurde. Von der Diskursivierung aus kann nun die Kommunikativierung gedacht werden: Die Kommunikativierung, welche sich „zum einen durch die Umstellung der Technik auf Zeichen [...], zum anderen durch die Interaktivierung der digitalisierten Technologie“ (Knoblauch 2017:343) auszeichnet, steht in Dialektik zur Ausweitung der Kommunikationskultur. Die zunehmende Digitalisierung als Phänomen, ein wesentliches Kennzeichen der Kommunikationsgesellschaft, kann insofern nur dann verstanden werden, wenn sie im Kontext der ausgeweiteten Kommunikationskultur betrachtet wird und wenn die immanente Binartität der Codes (1/0) als Verschiebung eines technischen Systems hin zu einem binären

abgesprochen wird, wie die Idee der Verlagerung „vom Physischen weg“ suggerieren könnte. In Laufe der Arbeit soll der wesentliche Stellenwert der Materialität im kommunikativen Handeln noch deutlich werden.

Zeichensystem gedeutet wird. Diese zeichengebundenen Techniken konstituieren sich in Reziprozität zu Menschen, aber auch anderen Objekten, in einer Form der „Intraaktion“, sodass die Intraaktivierung, als Prozess der zunehmenden Intraaktion, etwa im Sinne von Feedback-Loops (Grenz 2014), wichtiges Moment der Kommunikativierung ist. Die Sozialstrukturen werden nun dergestalt geprägt, als dass „die Digitalisierung durch ihre Intraaktivierung ebene eine Konventionalisierung vollzieht und damit eine ebenso normierende Wirkung entfaltet, wie sie für sozial-körperliche Institutionen üblich ist“ (Knoblauch 2017:348). Dabei wird auch die Bedeutung des Materiellen der sich durch die Digitalisierung ausbreitenden digitalen Infrastruktur deutlich. Genau das trifft den kommunikativ-konstruktivistischen Begriff der Infrastrukturen prägnant, unter dem materialisierte und damit objektivierte Sozialstrukturen verstanden werden. Besonders die informationellen und digitalen Infrastrukturen sind relevant, denn sie „bilden das materiale Grundgerüst der Mediatisierung bzw. der Kommunikativierung über die Subsysteme hinweg bis zu deren globaler Ausweitung“ (Knoblauch 2017:355). Bereits mit der Intraaktivierung der Digitalisierung ist die Dialektik zwischen Infrastrukturen und Handeln deutlich geworden. Die digitalen und informationellen Infrastrukturen konstituieren sich also durch einen Prozess der Infrastrukturierung, der meint, dass der Prozess der Schaffung von Infrastrukturen fortwährend vollzogen wird. In diesem Sinne handelt das Subjekt im Rahmen einer materiellen Sozialstruktur, gestaltet diese in seinem Handeln allerdings auch. So zeigt der Umgang mit den Infrastrukturen gewisse Wege auf, wie Knoblauch es metaphorisch deutlich macht:

„Schon der Pfad ist ja nicht nur Ergebnis von Handlungen, sondern zeigt als Handlungsergebnis auch an, dass er Pfad ist und als Pfad genutzt werden kann. Erst wenn wir routinemäßig wissen, wie Pfade zu erkennen (und zu nutzen) sind, können sie tatsächlich auch wie Trampelpfade in Routinen erhalten bleiben.“ (Knoblauch 2017:358)

Diese informationellen und digitalen Infrastrukturen sind von Invisibilitäten geprägt, weswegen sie sich dem Alltagsbewusstsein der Bürger*innen entziehen. Diese Invisibilisierung rührt erstens daher, dass die Permanenz digitaler Materialität, auf welcher die Infrastrukturen beruhen, die kommunikativen Konstruktionsprozesse der Materialität verdecken. Zweitens entsteht sie aufgrund der „massiven Routinisierung der kommunikativen Handlungen, die mit diesen Infrastrukturen vermittelt werden“ (Knoblauch 2017:357). Drittens plausibilisiert sie sich deswegen, da die Materialität digitaler Infrastrukturen rein physisch, beispielsweise in Form unterirdischer Kontrollzentren, im unsichtbaren Untergrund verortet sind. Ähnliches beobachtet Manuel Castells, der in seiner Gesellschaftsdiagnose der Netzwerkgesellschaft von Abwesenheiten und Anwesenheiten innerhalb der Netzwerke spricht. In dem globalen Meta-Netzwerk, das sich aus einer „gesellschaftlichen Konstruktion der neuen herrschenden Formen von Raum und Zeit“ (Castells 2017a:576) entwickelt hat, verschwinden Orte, da sie „unter die unsichtbare Logik des Meta-Netzwerks“ als dem zentralen Ort der Machtproduktion,

subsumiert werden. Die „Tendenz zur Invisibilisierung“ (Knoblauch 2017:358) der Infrastrukturen lässt soziale Ungleichheiten, die infrastrukturell verankert sind, als unsichtbares Problem besonders virulent werden, weswegen der Soziologie eine wichtige Rolle zukommt: Sie muss diese Ungleichheiten im Digitalen im öffentlichen Diskurs besonders thematisieren, nicht zuletzt angesichts der Corona-Krise und weitgehenden Verlagerung der Lebenswelten ins Digitale, und die kommunikative Konstruktion des Prozesses der Infrastrukturierung betonen, sodass die Veränderbarkeit der Infrastrukturen deutlich wird und unter normativen Gesichtspunkten aktiv zum Abbau jener digitalen Ungleichheiten genutzt werden kann.

Mit den ungleichen Ausprägungen der Infrastrukturierungen wird auch ein problematischer Punkt der Kommunikationsgesellschaft offenbar. Wir erleben die Infrastrukturierung keineswegs als einen global homogenen Prozess, der sich in weltweit gleichen informationellen Infrastrukturen äußert, sondern, und das betont der Begriff der Infrastrukturierung auch, durch die fortwährende Vollziehung des Prozesses der Infrastrukturierung mit verschiedenen Bezugspunkten, sodass unterschiedliche Ausformungen informationeller und digitaler Infrastruktur entstehen. Obschon der Infrastrukturierungsbegriff ein großes Potenzial bietet, Heterogenisierung- und damit einhergehende Ungleichheitsprozesse, wie sie am „digital divide“ offenbar werden, zu thematisieren, wird dies in der von Knoblauch dargelegten Gesellschaftsdiagnose verpasst. Er hingegen konstatiert eine fortwährende Auflösung desselbigen (Knoblauch 2017:360–61). Konsequenz eines heterogenen Infrastrukturierungsbegriffes muss auch sein, dass nicht mehr von einer einzelnen globalen Kommunikationsgesellschaft ausgegangen werden kann, die, obschon im Einzelnen Unterschiede ausgemacht werden, sich immer stärker homogenisiert, wobei nahegelegt wird, dass die Homogenisierung vom Zentrum aus in die Peripherie vollzogen wird. Doch erstens wird schnell deutlich, dass das Zentrum keineswegs nur auf die Peripherie strahlt, sondern sich Wechselwirkungen bilden und nicht zuletzt auch die Peripherie zu einem Ort spezifischer Aneignung wird (Niewöhner 2014). Zweitens lassen sich damit, auch anknüpfend an eine langwierige Debatte um die Globalisierung, absolute Homogenisierungsprozesse verneinen, sowohl auf globaler wie auch auf lokaler Ebene, wie Studien zu digitalen Kulturen (DiMaggio u. a. 2004; Kavanaugh und Maratea 2020) auf Ebene der Aneignungspraktiken, aber auch auf infrastruktureller Ebene (Banister 2017; Lupač 2018) zeigen. Zwar lässt sich eine gewisse Homogenität im Digitalen ob der universalistischen Strukturierung nicht verneinen (vgl. Kapitel IV.D), dennoch wäre es insofern konsequent, um der Heterogenität digitaler Infrastrukturen gerecht zu werden und den Begriff der Infrastrukturierung konsequent weiterzudenken, von einer Pluralität der Kommunikationsgesellschaften zu sprechen. Knoblauch weist in seinem Kapitel zur Kommunikationsgesellschaft (2017:329-76) eine gewisse Inkonsistenz auf, denn er spricht zwar vornehmlich von der singulären Kommunikationsgesellschaft und greift vereinzelt auch auf das Plural der Kommunikationsgesellschaften zurück, setzt sich mit

dieser Thematik jedoch nie explizit auseinander.⁵ Die Pluralität der Kommunikationsgesellschaften soll jedoch keineswegs dazu einladen, wieder der Container-Theorie der Gesellschaft, welche den Nationalstaat als Grenze der Gesellschaft ausmacht, und dem methodologischen Nationalismus zu verfallen, gegen welchen Ulrich Beck (2007) bereits stichhaltig argumentierte. Es muss vielmehr von einem unbestimmten Plural gesprochen werden, der Heterogenität betont, sich aber ob der engen Verflechtung digitaler Infrastrukturen der Unmöglichkeit einer klaren Abgrenzung einzelner Kommunikationsgesellschaften bewusst ist. Es ist also die unbestimmte und wohl auch unbestimmbare Differenz der Kommunikationsgesellschaften, die auch ein Zeichen eines Zeitalters der Kommunikation ist, welche berücksichtigt werden muss. Das legen auch die Translokalisierung (Knoblauch 2017:367–72) und Refiguration der Räume (Knoblauch und Löw 2020) in den Kommunikationsgesellschaften nahe.

In der Kontextualisierung der Kommunikationsgesellschaft ist auch die These der Informations- und Wissensgesellschaft als „Selbstbeschreibung der Moderne“ (Zillien 2009:5) spannend, denn sie pointiert zwei Aspekte: Erstens die implizite Zuschreibung eines modernen (Castells 2017a, 2017b, 2017c), spät-modernen (Reckwitz 2017) oder post-modernen (Baudrillard 2011; Bauman 2017) Gesellschaftscharakters einer Gesellschaftsdiagnose, wie sie mit der „refigurierten Moderne“ auch in der Kommunikationsgesellschaft zu finden ist.⁶ Zweitens wird die begriffliche Nähe einer Vielzahl von Gesellschaftsdiagnosen deutlich. Während eine zentrale Annahme der Wissensgesellschaft ist, dass „nahezu alle Handlungsbereiche durch wissenschaftliches Wissen bestimmt sind“, sodass „wissenschaftliches Wissen der wichtigste Bezugspunkt ist“ (Zillien 2009:10), beschreibt sich die Informationsgesellschaft über „die zunehmende Verfügbarkeit und Notwendigkeit von Information“ (Zillien 2009:9), welche als gesellschaftsstukturierender Faktor immer bedeutsamer wird, wobei die Fabrikation von Information ein wesentlich mediatisierter Prozess ist. Die enge Verflechtung dieser beiden Gesellschaftsdiagnosen wird insbesondere dann deutlich, wenn Wissen als Form der Information betrachtet wird, sodass hier allenfalls von unterschiedlichen Akzentuierungen gesprochen werden kann, die sich zwar in ihren Details durchaus unterscheiden, doch fundamentale Grundannahmen teilen. Die Kommunikationsgesellschaft geht allerdings, in Opposition zur Wissensgesellschaft, nicht von einer einzigen, wissenschaftlichen Wissenskultur aus, deren legitimatorisches Prinzip zunehmend alle Lebensbereiche überdeckt, wie es die Wissensgesellschaft nahelegt. Vielmehr wird für die Heterogenität „kommunikativer Wissenskulturen“ (Grenz,

⁵ Eine ähnliche Debatte lässt sich auch um den Begriff der Weltgesellschaft finden, wobei hierbei eine weiterführende Auseinandersetzung höchst produktiv für die Weiterentwicklung der Gesellschaftsdiagnose sein könnte.

⁶ Selbstverständlich finden sich auch noch weitere implizite Zuschreibungen, hier seien nur exemplarisch einige populäre Termini erwähnt.

Pfadenhauer, und Schlembach 2020) eingestanden, sodass der wissenschaftlichen Wissenskultur zwar eine besondere Relevanz zugesprochen werden kann, sie aber doch eine unter vielen bleibt. Insofern wird also eher eine „Entstrukturierung und Remarkierung des Wissens“ (Knoblauch 2017:373) ausgemacht. Die zeitliche Entstrukturierung ist mit dem Ablösen des Wissens von institutionellen Ordnungen in Verbindung zu setzen, sodass es, in seiner digitalisierten Form, übergreifend gespeichert wird und zugänglich ist, wobei damit auch eine „verringerte Halbwertszeit des Wissens“ (Grenz, Pfadenhauer, und Kirschner 2018) einhergeht. Anschaulich gesagt: Während enzyklopädisches Wissen im vor-digitalen Zeitalter noch in Lexika festgeschrieben war, die, einmal veröffentlicht, allenfalls in einer Neuauflage oder Nachreichung Korrekturen erfuhr, kann heutzutage mit Wikipedia, das sich selbst als „freie Enzyklopädie“ (Wikipedia 2020) beschreibt, das festgeschriebene Wissen, durch die grundsätzliche Möglichkeit jeder Person mit entsprechendem technischen Wissen und Voraussetzungen die Artikel zu bearbeiten, stets verändert und angepasst werden. Mit diesem Beispiel kann auch die Remarkierung des Wissens deutlich werden, so ist es nicht mehr, beispielhaft, die Brockhaus-Enzyklopädie, welche institutionalisierte Formen des Wissens hervorbringt, sondern mit Wikipedia neue Akteur*innen, denen andere soziale Aushandlungsprozesse immanent sind. Zur Informationsgesellschaft hingegen lässt sich eine deutlich engere Verbindung herstellen, insofern Kommunikation sich wesentlich auf die Vermittlung von Information bezieht. Knoblauch konstatiert: „Auch wenn sich der diagnostische und politische Begriff der Informationsgesellschaft überlebt hat, bildet der Aufbau einer Infrastruktur für digitale Informations- und Kommunikationstechnologien sozusagen die archäologische Schicht der Kommunikationsgesellschaft“ (Knoblauch 2017:357). Nicht zuletzt bildet auch die „Informatisierung“ konstitutiven Bestandteil der Kommunikationsgesellschaft, insofern sie in spezifischer Form der Digitalisierung Basis für die bereits angesprochenen Prozesse der Infrastruktur bildet.

Festzuhalten bleibt, dass in der Kommunikationsgesellschaft die Kommunikation zur zentralen Analysekategorie wird. Das rührt keineswegs nur von der kommunikativen Wende als sozialtheoretischem Wendepunkt her, in der die Theorie rund um die Kommunikation anstelle der Sprache strukturiert wird, sondern lässt sich auch empirisch beobachten. Die Bedeutungszunahme der Kommunikation ist heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, deutlich sichtbar. Mit der Digitalisierung begann die Revolutionierung der Telekommunikationstechnik, die in der rasanten Ausbreitung des Internets gipfelte. Die Kommunikationsgesellschaft als Gesellschaftsdiagnose macht es also notwendig, sich mit Prozessen der Kommunikation als Formen der Strukturation zu beschäftigen, welche die Gesellschaftsstrukturen prägen. Doch bevor wir uns mit den gesellschaftstheoretischen Schlüssen, wie sie in der Kommunikationsgesellschaft bereits aufschienen, intensiver beschäftigen, muss das sozialtheoretische Fundament vorhanden sein, welches theoretische Annahmen offenlegt und Basis einer Gesellschaftstheorie bildet.

2. Kommunikatives Handeln – kommunikativ-konstruktivistische Sozialtheorie

Der Gesellschaftsdiagnose der Kommunikationsgesellschaft(en) liegt eine wesentliche sozialtheoretische Annahme zugrunde, mit der sich zwecks eines tiefergehenden Verständnisses der Gesellschaftsdiagnose befasst werden muss. Es ist das Verständnis jedweden Handelns als kommunikatives Handeln. Während die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger und Luckmann 1977) und daran anknüpfende klassische sozialkonstruktivistische Positionen dem sprachlichen Handlungsbegriff einen großen Stellenwert zusprechen, wird im kommunikativen Handeln die Sprache als Medium dezentriert, sodass der Kommunikation eine große analytische und theoretische Bedeutung zukommt. Der Einführung in das kommunikative Handeln als grundlegende sozialtheoretische Kategorie und daran anschließende Termini bedarf es nicht zuletzt auch deswegen, weil sie als sozialtheoretisches Fundament der Soziologie der Abwesenheiten weitere Verwendung finden sollen, sodass ein klares Verständnis dieser Begrifflichkeiten notwendig ist. Allerdings lässt sich hier keine simple Zusammenfassung der knoblauchschen Sozialtheorie finden, vielmehr seien andere Debatten, innerhalb und außerhalb des Kommunikativen Konstruktivismus, eingebunden. Natürlich wird hier auch ein spezifisches Verständnis des Kommunikativen Konstruktivismus vertreten, in einer Lesart, die sich um eine Kompatibilität zu dekolonialer Theorie, die sich auch als transformatorische Praxis versteht und insbesondere um De-Marginalisierung und De-Zentrierung bemüht ist. Außerdem sei sich in diesem Kapitel um eine gewisse Prägnanz bemüht, welches sich in der kurzen, aber pointierten Beschäftigung selektiv mit einigen grundlegenden Begrifflichkeiten befasst, sodass sie in Folge für die Grundlegung eines abwesenheitssoziologischen Paradigmas produktiv gemacht werden können.

Infolge seien also drei zentrale Komponenten des kommunikativen Handelns dargestellt, die Objektivierungen, der Leibkörper und die Kommunikationsmacht. Diese Wahl begründet sich einerseits in dem sozialtheoretischen Plädoyer für eine macht-sensible Sozialtheorie bezüglich der Kommunikationsmacht, wobei hier auch in einem Exkurs die Schnittstelle und andererseits aus der triadischen Konstitution des kommunikativen Handelns, welches die Objektvierung und den Leibkörper als zentrale Komponenten ausmacht. Diese triadische Konstitution des kommunikativen Handelns wird nun wie folgt beschrieben:

„Es bezieht sich auf Andere, auf das verkörperte Subjekt und schließlich auf die damit verknüpften Objektivierungen, die als Teil der gemeinsamen Umwelt wahrgenommen werden“ (Knoblauch 2013:31).

Dieser Satz ist voraussetzungsvoll, denn er bezieht sich auf mehrere Grundbausteine der kommunikativ-konstruktivistischen Sozialtheorie: Zum einen auf den Subjekt-Begriff, eingewoben die

Leibkörperlichkeit des Subjekts und zum anderen auf die Objektivierungen als lebensweltlich eingebundenen Prozess des körperlichen Vollzugs. Beide Punkte werden in Folge noch besprochen.

Wesentlich ist, dass das kommunikative Handeln, auch als „wechselseitiges Wirkhandeln“ (Knoblauch 2013:29) bezeichnet, immer ein Wirken ist, das zugleich auch erfahren wird. Hierbei spielt die „Dezentrierung des Subjekts“ eine wichtige Rolle, insofern sie im kommunikativen Handeln die Leibkörperlichkeit des Subjekts, sprich dessen materielle Konstitution, als einen essenziellen Aspekt des Handelns darstellt. So wird es möglich, performative Prozesse des Subjekts zu fassen. Die Dezentrierung des Subjekts kann in gewisser Weise als Reaktion auf die Kritik an der klassischen Subjekt-Objekt-Spaltung gesehen werden und stellt dem Subjektivismus einen Relationismus gegenüber. Dieser ist gut begründet, denn er geht nicht mehr a priori von der Existenz des Subjekts aus, sondern bemerkt, dass die Konstitution des Subjekts erst in seiner Sozialität begründet liegt, welche es zu einem sozialisierten und kultivierten Individuum macht (Knoblauch 2017:70–71). Deutlich wird dies auch in der mead'schen Theorie des Symbolischen Interaktionismus, wenn dieser von dem „me“ spricht, welches, in mundanphänomenologischer Terminologie wiedergegeben, sich wesentlich aus den Bewusstseinsleistungen konstituiert, die Reaktionen auf das Herantragen spezifischer Haltungen „signifikanter“ und „generalisierter“ Anderer sind (Mead 2017:216–44). Das wirft erneut die Frage der Vereinbarkeit eines solchen relativen Subjekt-Begriffs mit der materiellen Konstitution des Subjekts auf. Diese Vereinbarkeit plausibilisiert sich aus zwei Gründen: Zum einen spiegelt sie sich auch darin wider, dass das Subjekt in seiner Leibkörperlichkeit zum anderen Subjekt situiert ist. Zum anderen bleiben nichtdestotrotz die Bewusstseinsleistungen des Subjekts ein Element der Konstitution kommunikativen Handelns.⁷

a) Leibkörper und Leibkörperlichkeit des Subjekts

Erst wenn die Leibkörperlichkeit des handelnden Subjekts berücksichtigt wird, kann das kommunikative Handeln als solches verstanden werden, denn es ist das verkörperte Subjekt, das in seinem Handeln nicht nur einen Sinn erzeugt, sondern mit seinem Leibkörper wirkt und damit Wirklichkeit schafft. Der Leibkörper zeichnet sich durch seine immanente Subjektivität aus. Einerseits ist „der Leib [...] als Körper Gegenstand reziproker Wahrnehmung und Handlung“ (Knoblauch 2017:221) und zeitigt insofern jedes Handeln, doch andererseits ist das Erleben des „Eigenleiblichen“ ein sozialer Prozess in einer eigenen Reziprozität der Innen- und Außensicht auf den Leibkörper, sodass „sich die subjektive Perspektive des Leibes erst allmählich als Erfahrung des eigenen Körpers ausbilden kann“ (ebd.).

Im Erfahren konstituiert sich der Leibkörper wesentlich durch Akte der Sinnlichkeit, welche dem Wirkakt des kommunikativen Handelns Rechnung tragen, der von den Sinnen wahrgenommen wird

⁷ Weitere Diskussionen dieser eher phänomenologischen Überlegungen lassen sich in Kapitel III finden.

und ihn damit im doppelten Wortsinn „wirklich“ macht. Diese Sinnlichkeit löst sich jedoch nicht in kognitiven Wahrnehmungsakten auf, sondern geschieht durch Formen der „Einleibung“ der Welt, bezieht sich aber doch auch auf kommunikativ, und damit sozial vermittelte Sinne. Aus dieser grundlegend sozial vermittelten Sinnlichkeit lässt sich die Materialität konstituieren, denn erst die sinnliche Erfahrbarkeit macht die Materie zu dem, was sie ist. Dennoch, und das sei als kritischer Einwand bemerkt, geht nicht jedwede Materialität im Subjektiven auf, denn genauso lässt sich argumentieren, dass körperliche Sequenzen, aus denen Knoblauch den Materialitätsbegriff konstruiert, bereits in die Objekte eingeschrieben sind, etwa im Sinne gewisser Affordanzen, sprich eines spezifischen Angebotscharakters der Objekte (Pfadenhauer und Grenz 2017).

Nun ist das sinnliche Erfahren konstitutiv an das leibkörperliche Wirken gekoppelt, denn nur Gewirktes kann erfahren werden, genauso wie das Wirken immer mit einer Erfahrung verbunden ist. Durch die Performanz des Leibkörpers, welche durch seinen körperlichen Vollzug seine Ausdruckshaftigkeit und Sinn konstituierende Gestalthaftigkeit zum Ausdruck bringt, wird der wirkende Aspekt des kommunikativen Handelns gefasst. Der Einbezug des Leibkörpers eröffnet mehrere theoretische Perspektiven, die uns noch beschäftigen sollen: Zum einen ist er wesentliche Voraussetzung für die Situierung innerhalb des durch Objektivationen strukturierten sozialen Gefüges, indem er sich dort temporal und spatial positioniert und gleichzeitig wesentlicher Bezugspunkt des Handelns ist. Zum anderen nimmt der Leibkörper damit, dass er nicht nur Element des Wirkens, sondern genauso auch des Erfahrens ist, neue Beherrschungspraktiken in den Blick, die sich nicht unmittelbar aus einem kommunikativen Paradigma heraus erklären lassen, betont aber nichtsdestotrotz den kommunikativen Aspekt, der über ein passiv erleidendes Subjekt hinausgeht.

Also, wie Knoblauch es formuliert, „weil dieses Wirken mit Dingen verbunden ist, die es bewirkt, erwirkt, und auf die es wirkt, leitet es unmittelbar zu einem weiteren Aspekt des kommunikativen Handelns über: der Objektivierung bzw. der Objektivation“ (Knoblauch 2017:139).

b) Objektivierungen und Objektivationen

Es sind die Objektivationen, welche die alltägliche Lebenswelt wesentlich strukturieren, denn „die Wirklichkeit ist nicht nur voll von Objektivationen, sie ist vielmehr nur wegen ihrer Objektivationen wirklich“ (Berger und Luckmann 1977:37) und nehmen damit bereits in der gesellschaftlichen Konstruktion einen zentralen und gesellschaftsstrukturierenden Platz ein. Berger und Luckmann stellen die Proklamation subjektiver Intentionen bei ihrem Objektivationsbegriff in den Vordergrund und rekurren damit auf die subjektiven Bewusstseinsleistungen, wie sie es anhand von Bedeutungszuschreibungen zu Zeichensystemen plausibilisieren. Allerdings lassen sich die Objektivationen im materialitätssensiblen Kommunikativen Konstruktivismus nicht mehr einzig durch Bewusstseinsleistungen erklären. Es ist die materielle Permanenz des Objekts, aus welcher sie sich

konstituiert. Diese ist aber keineswegs statisch, sondern entsteht reziprok im Dialog mit dem kommunikativen Handeln. Daraus plausibilisiert sich auch die Unabgeschlossenheit der Objektivationen (Grenz u. a. 2018), die sich im stetigen, mal weniger intensiven, mal intensiveren Wandel befinden. Insofern bewegt sich die Objektivation auf dem schmalen Grat zwischen Statik und Formbarkeit. Grenz u.a. (2018:103) konstatieren, „es ist der dingliche Charakter von Welt (hier: im Sinne von Objektivationen), mit dem ein gewisser Aufforderungscharakter einhergeht, insofern materiale Elemente der Umwelt ihre Eignung für Handeln durch ihre spezifische Gestalt nahelegen und Handeln durch die spezielle Gestalt des Materials zugleich Grenzen setzt“. Doch sie stellen genauso fest, dass das Moment der Formbarkeit, gerade angesichts der „verstetigten Unstetigkeit“ (Kirschner 2017) digitaler Materialität, die durch „Feedbackloops“, die in einem Wechselspiel zwischen „Medieninanspruchnahme- und -modifikation“ wirken, oder abstrakter gesagt, durch die Reziprozität der Objektivationen mit dem Kommunikativen Handeln, nicht zu vernachlässigen bleibt. Weiter lässt sich durch die Reziprozität ein Eigensinn der Objektivationen konstatieren, denn sie stehen in einem sinnhaften Bezug zum Leibkörper des Handelnden. Erst in dieser Relation ergibt sich der Sinn der Objektivationen, und zwar weil die gesellschaftliche Welt „trotz ihrer Gegenständlichkeit für unsere Erfahrung [...] keinen ontologischen Status [gewinnt], der von jenem menschlichen Tun, aus dem sie hervorgegangen ist, unabhängig wäre“ (Berger und Luckmann 1977:65), da die Gegenständlichkeit der institutionalisierten Welt eine konstruierte Objektivität ist. Damit scheint es sinnvoll, wenn Knoblauch (2017:168) feststellt: „Es geht eben nicht um das, worauf die Objektivation (als Zeichen) verweist oder was sie repräsentiert; ihr Sinn ist, was sie im Vollzug tut.“

Der Konstruktionsprozess und damit die Entstehung der Objektivationen kann als „der Vorgang, durch den die Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen“ (Berger und Luckmann 1977:64–65) bezeichnet werden und schließt damit an das kommunikative Handeln, auch in die Selbstentäußerung qua Wirkhandeln zu übersetzen, an. Objektivationen sind für das kommunikative Handeln konstitutiv, denn es bezieht sich immer reziprok auf diese. Konkret ist das in der Objektivierung benannt. Als Objektivierungen wird nun in Folge der körperliche Vollzug, in den die Dinge eingehängt sind, verstanden. Dergestalt wird hier also die Leibkörperlichkeit des Subjekts und dessen Performanz vorausgesetzt, sodass es ein Wirkhandeln *mit* und *auf* Objektivationen ist, welches sich in der Objektivierung widerspiegelt. Wenn das Kommunikative Handeln als Wirkhandeln verstanden wird, dann ist das, „[w]as in Wirkensbeziehungen als relevant für ihren Ablauf [...] erscheint, [...] objektivierungs-, d.h. kennzeichnungsbedürftig“ (Srubar 1988:235).

Pfadenhauer und Grenz (2017:233) pointieren den Prozess der Objektivierung prägnant:

„Objektivierung ist der Vorgang, in dem das, was der einzelne – subjektiv sinnhaft - tut, sagt, zeigt, herstellt (womit er diesen subjektiven Sinn externalisiert), für ihn selber zum

Gegenstand, d.h. wahrnehmbar und als solches erkennbar werden kann. Im Hinblick darauf, dass hier etwas zum Bewusstseins-Phänomen und tatsächlicher Gegenstand wird, sich damit aber auch dem Zugriff entziehen kann, hat der Objektbegriff seine Berechtigung. Objektivierung ist aber eben auch der Vorgang, der die Dinge, die jemand sagt, tut oder herstellt und damit subjektiven Sinn ‚sozial‘, d.h. für andere verstehbar, d.h. intersubjektiv zugänglich macht.“

Damit prägen also mannigfaltige Formen der Materialität der Objektivationen den Umgang mit ihnen, ein Paradebeispiel wäre hier das Konzept der Affordanz als Angebotscharakter beispielsweise gewisser Medien im mediatisierten Handeln (Zillien 2008). Insofern sie einen gewissen Umgang nahelegen, werden sie im Objektivierungsprozess aber auch wieder selbst geformt.

c) *Kommunikationsmacht*

Die Soziologie der Abwesenheiten kann nicht um einen Machtbegriff umher kommen, denn sie stellt sich den Anspruch einer kritischen Analyse der bestehenden Machtstrukturen, epistemischer Gewalt und schlussendlich den Produktionsprozessen von Abwesenheiten, die von jener Macht durchzogen sind. Nachdem wir das kommunikative Handeln bereits als fundamentale sozialtheoretische Kategorie und somit auch als Analysekatgorie etabliert haben, ist es plausibel, von der Kommunikationsmacht, die auch in der Sozialtheorie Knoblauchs eine wichtige Stelle einnimmt, zu sprechen, denn sie schließt ganz konkret an das performative Wirken des Leibkörpers an.

Wenn die Ausübung der Kommunikationsmacht als kommunikatives Handeln verstanden wird, dann verwundert es nicht, dass sie sich auch wesentlich auf die Triade, bestehend aus dem verkörperten Subjekt, der Objektivierungen und dem Anderen, beziehen muss. Es ist das Wirken des kommunikativen Handelns auf die materielle Welt, in dem sich Kommunikationsmacht manifestiert. Nachdem wir die Performanz als Ausdruckhaftigkeit des Wirkens im körperlichen Vollzug definiert haben, konstatiert Knoblauch (2017:148), „die Wirkung der Performanz lässt sich durch das bestimmen, was Reichertz Kommunikationsmacht nennt“. Damit ist die Kommunikationsmacht also in jedes Wirkhandeln eingeschrieben, denn, wie Reichertz (2015:258) festhält, „[w]er kommuniziert, der handelt, der will (entweder bewusst oder habituell) seine Welt verändern. [...] Kommunikatives Handeln begnügt sich nicht mit Verstehen, sondern Verstehen ist nur die (nicht immer notwendige) Zwischenstation, die man [sic!] erreichen muss, um den Anderen zu etwas zu bewegen“, sodass jedwede kommunikative Handlung immer zu weiteren kommunikativen Handlungen führt. Wenn Foucault (1796:108) also feststellt, [i]n Wirklichkeit ist nichts materieller, nichts physischer, nichts körperlicher als die Ausübung von Macht“, so trifft er damit den Kern der Kommunikationsmacht, denn es ist das körperliche Wirkhandeln, in dem sich die Kommunikationsmacht manifestiert.

Doch die Kommunikationsmacht äußert sich nicht nur als Macht des kommunikativen Handelns im Sinne des Wirkhandelns, sondern es sind auch Machtstrukturen, die bereits in das kommunikative Handeln eingeschrieben sind. Auch sie können als Kommunikationsmacht beschrieben werden können und bestimmen das kommunikative Handeln. Das plausibilisiert daraus, dass der körperliche Vollzug des Handelns in Dinge eingehängt ist, sodass immer ein Ding-Bezug notwendig ist, wie dies in der Triade kommunikativen Handelns durch die Objektivierungen repräsentiert wird. Zwar wirkt das Handeln nun per se auch auf diese Dinge, aber in die Objektivationen als Dinge materialisierten Sinns sind bereits Machtbeziehungen eingeschrieben. Dies liegt insbesondere in den neuen digitalen Technologien nahe, wenn der materialisierte Sinn dieser Technologien als das kommunikationsmächtige Wirkhandeln von Technikmacher*innen verstanden wird. Von diesen Objektivationen ausgehend werden die Machtpraktiken deutlich. So etwa, wenn die Affordanz digitaler Technologien sich auf eine diskursiv geprägte Objektivation des Körpers bezieht und diese voraussetzt, sodass ein „anderer“ Leibkörper, beispielsweise von disabled persons⁸, im Objektivierungsprozess auf eine vorausgesetzte Objektivation stößt, die für ihn nicht erfüllbar ist. Daraus folgt dann, dass bereits im körperlichen Vollzug des kommunikativen Handelns die Kommunikationsmacht des Anderen spürbar ist, wenn sie das Wirkhandeln beschränken oder zu umgedeuteten Objektivierungsprozessen zwingen.⁹

Es muss weiter erwähnt werden, dass auch Castells (2009) ein Konzept der Kommunikationsmacht entwickelt hat. Castells spricht von zwei Formen der Kommunikationsmacht, nämlich der Überzeugung und dem Zwang:

„I contend that coercion and persuasion are the two main forms of exercising power. Coercion is enacted by the apparatuses of the state, defining and enforcing law and order. Persuasion is articulated in discourses of power that are produced by a variety of cultural mechanisms [...] and distributed and formalized by socialized communication systems – that is, by communication that relates to society as a whole.“ (Castells 2016:8)

Die Differenz von Castells zu Reichertz wird schnell deutlich. Während Reichertz das kommunikative Wirkhandeln der*des Einzelnen als Ausgangspunkt der Kommunikationsmacht versteht, beschäftigt

⁸ Hier referenziert das Adjektiv ‚disabled‘ auf die Differenz zur vorausgesetzten Objektivation des Körpers. ‚Disabled‘ ist eine Person also erst dann, wenn die Objektivierung im kommunikativen Handeln eine Objektivation des Körpers voraussetzt, die von der handelnden Person nicht erfüllt werden kann und in Differenz zur dominanten vorausgesetzten Objektivation kein, oder zumindest nicht in vergleichbaren Ausmaß, Wirkhandeln entfalten kann.

⁹ Es muss angemerkt werden, dass es keine homogenen Objektivierungsprozesse gibt und diese sich selbstverständlich stets verändern, weswegen die Umdeutung der Objektivierungsprozesse auch als deren immanenter Bestandteil gesehen werden kann, doch Kommunikationsmacht äußert sich genau darin, dass diese Umdeutung nicht mehr nur als kreativer Akt des Wirkhandels gedeutet werden kann, sondern vielmehr erzwungene Voraussetzung, um sich im Wirkhandeln verwirklichen zu können.

sich Castells mit der Machtproduktion durch große und bedeutsame institutionelle Akteur*innen, welche sich in den globalen Netzwerken, oder im Sinne der Kommunikationsgesellschaft, in informationellen Infrastrukturen verdinglicht. Doch liegt auch nahe, dass Castells implizit genauso auf die Objektivation als Referenzpunkt des Handelns rekurriert, wenn er von der persuasiven Macht spricht, die durch sozialisierte Kommunikationssysteme ausgeübt wird, welche als Objektivation ihre materielle und sinnhafte Form finden. Und erst an dieser Stelle wird die Kommunikationsmacht strukturell wirkmächtig auf die Gesellschaft. Obschon sich die Kommunikationsmacht im Handeln de*des Einzelnen konstituiert, entfaltet sie sich „im Setzen von Rahmen, denen gefolgt wird“ (Herma und Maleyka 2019:250) und damit in der Institutionalisierung als Objektivation. Derartig lässt sich auch die zwanghafte Macht Castells' als eine objektivierende Macht verstehen, welche über die Vorstellung des Definierens und Durchsetzens von Recht und Ordnung in Objektivierungsprozessen Machtstrukturen manifestiert.

Es herrscht also bis zu gewissem Grade eine Unklarheit zur Begrifflichkeit der Kommunikationsmacht, die von verschiedenen Autor*innen unterschiedlich verstanden wird. Wenn die Potenziale der unterschiedlichen Verständnisse von Kommunikationsmacht berücksichtigt werden, die sich primär in ihrem Ansatz auf der Makro- (Castells) oder Mikroebene (Knoblauch, Reichertz) unterscheiden, muss die Kommunikationsmacht synthetisch den Anspruch haben, Machtpraktiken auf beiden Ebenen erklären zu können. Die Kommunikationsmacht leistet das, wenn sie sich einerseits auf die immanente Performativität des kommunikativen Handelns bezieht, in dem die Kommunikationsmacht alltäglich wirkt, andererseits aber auch im Wirken auf die Objektivationen strukturelle Machtbeziehungen ausmachen kann, welche in einem Wechselspiel auf den*die Handelnde wirken und bewirkt werden. Ganz konkret und anschaulich soll das am Beispiel der Eroberung und Kolonialisierung Amerikas exemplifiziert werden.

d) Exkurs zur Rolle der Kommunikationsmacht bei der Eroberung und Kolonialisierung Amerikas

Es lässt sich feststellen, dass die Eroberung und Kolonialisierung Amerikas ganz wesentlich auf hegemonialen Positionen der Kommunikationsmacht innerhalb des kommunikativen Handelns beruhte – denn es war keineswegs nur der militärische Sieg, der ausschlaggebend für die europäische Domination eines Kontinents war, in welchem zunächst einige wenige hundert Europäer*innen Millionen von indigenen Bewohner*innen gegenüberstanden. Es ist vielmehr ein epistemisches Projekt, das selbst in den Arbeiten Las Casas, der mithin als „Apostel“ und „Advokat“ der Indianer*innen gefeiert wurde (Todorov 1985:289–300), offenbar wird. In Schriften wie „Über die einzige Art und Weise, alle Völker dem wahren Glauben zuzuführen“ wird deutlich, dass er dieselbe Mission wie Konquistadoren, tatsächlich vornehmlich Männer, verfolgte. Er beruft sich auf eine universelle Wahrheit, welche es den Unwissenden, nicht mittels physischer Gewalt, sondern mittels

Überzeugung aufzuzwingen galt. Insofern lässt sich hier von epistemischer Gewalt sprechen, die notwendigerweise kommunikativ vermittelt ist. Genau das ist auch Thema dieser Arbeit – jene koloniale epistemische Gewalt, die noch bis in die jetzige Zeit nachhallt und, im Sinne der Kommunikationsmacht, prägend für gesellschaftliche Strukturationsprozesse ist. Todorov spricht nun von der Triade Verstehen/Nehmen/Zerstören als Prinzip der Strukturierung der Eroberung Amerikas und konstatiert später: „Der Triade Verstehen/Nehmen/Zerstören entspricht in umgekehrter Anordnung die Triade Sklaverei/Kolonialismus/Kommunikation“ (Todorov 1985:213). Doch der Begriff des kommunikativen Handelns erlaubt hier eine Korrektur. So sind alle Prozesse, von der anfänglichen Annäherung zwischen Indigenen und den „Entdeckern“ über die Eroberung durch die Konquistadoren bis hin zur systematischen Ausbeutung und Domination des Landes in ihrem Wesen kommunikativ. Das ergibt sich aus der Materialitätssensibilität des Kommunikativen Handelns – der Leibkörper ist in das kommunikative Handeln eingebunden, er ist wesentlicher Angelpunkt des Handelns und kann, in Ausübung von Kommunikationsmacht, auch dominiert werden. Diese Domination zeigt sich verschiedenartig: Einmal in der physischen Gewalt, wie sie im Zeitalter des Kolonialismus einen nie gekannten Höhepunkt erreichte. Der Leibkörper wird insofern dominiert, als dass er unter radikalem Einbezug des anderen Subjekts steht, sozusagen im radikalen Wirkhandeln, das sich in sinnlichem leibkörperlichem Erfahren äußert. Allerdings ist die radikal physische Kommunikationsmacht, welche sich auf die Objektivation des anderen Subjekts bezieht, eine instabile und subtile Form der Machtausübung, welche bereits auf Schwächen innerhalb der Machtbeziehungen hindeutet (Han 2005:9). Zum anderen äußert sich die Kommunikationsmacht, hier in deutlich stabilerer und beständigerer Form, in bestimmten Zuschreibungen als kommunikativer Konstruktionsprozess der Differenz und Andersheit. Diese Andersheit strukturiert sich primär nach dem Prinzip der vermeintlichen Überlegenheit einer weißen Rasse, was in deren epistemischer Dominanz mündet. Durch diese epistemische Dominanz werden in die Leibkörper der anderen Subjekte Differenzen eingeschrieben, welche sich dann in konkreten Objektivationen äußern. Hierbei bietet Abbildung 1 ein Beispiel par excellence für die Institutionalisierung jener Objektivationen: Es wird anhand von wahrgenommener leibkörperlicher Materialität zwischen „reinen“ Spanier*innen, Mestiz*innen, welche sich in der Nähe zu spanischen Vorfahren auszeichnen, oder „primitiven“ Indios unterschieden (zu genauen Definitionen innerhalb des Kastensystems Janik 1994). Diese erzwungene Differenz lässt allerdings viel offen. Durch die selbstvereinnahmte epistemische Dominanz der selbsternannten „weißen Rasse“ wird dem anderen, peripheren und marginalisierten Subjekt in den Objektivierungsprozessen eine spezifische Positionalität im Raum- und Sozialgefüge auferzungen – die sich in der in Abbildung 1 abgebildeten Typologie als Objektivation äußert. Anders gesagt, transformiert sich die Kommunikationsmacht zur Identitätsmacht über Fremdbilder (Huth 2020). Sie impliziert in der Differenz zu den Fremdbildern aber auch eine Konstruktion der Eigenbilder, wie sie in

der Selbstzuschreibung der Europäer*innen als überlegene Subjekte der wahrhaften Erkenntnis in Folge entstandenen und in rassistischen Ideologien bis heute hin überdauern, was nicht zuletzt die noch immer anhaltenden kolonialen Strukturen in den heutigen Gesellschaften zeigen.



Abbildung 1: Das koloniale Kastensystem als kommunikative Repräsentation des anderen Subjekts

Insofern bietet die Kommunikationsmacht eine neue Perspektive auf die Eroberung Amerikas als Prozess kommunikativer Dominanz, der es erlaubt, die strukturellen Rückwirkungen eines alltäglichen kommunikationsmächtigen Handelns zu fassen, welche sich konkret in der Gesellschaftsstruktur, aber auch in der Dominanz bestimmter Episteme äußern. Die Kommunikationsmacht kann all dies fassen und lässt es begrifflich immer noch zu, Prozesse radikaler physischer Fremdeinwirkung als

Kommunikationsmacht zu verstehen, wie sie in der Eroberung und Kolonialisierung Amerikas so präsent waren. Gleichzeitig ist es dieser epistemische Nullpunkt, der sich mit der Eroberung Amerikas auflöst, welcher Ausgangspunkt der Globalisierung ist, die schlussendlich ihren Höhepunkt in der globalen Diskursivierung findet. Insofern ist es plausibel, wenn Aníbal Quijano konstatiert:

„Die derzeitige Globalisierung ist zuallererst der Höhepunkt eines Prozesses, der mit der Konstitution Amerikas und des kolonial/modernen eurozentrischen Kapitalismus als neuem Muster globaler Macht seinen Anfang nahm.“ (Quijano 2016)

Die Bedeutung der Kommunikationsgesellschaft und ihre geschichtliche Emergenz wird damit deutlich. Sie ist eng verflochten mit kommunikativen Globalisierungsprozessen, die vom kommunikationsmächtigen und kolonialen Wirkhandeln der Europäer*innen ausgehen und wesentlichen Einfluss auf die Infrastrukturierung der Kommunikationsgesellschaften hatten und haben. Deshalb hat die kommunikative Kolonialität der Macht, welche koloniale Matrizen bestimmt und zu rassistischen Strukturationsprozessen der Gesellschaft führt, eine besondere Relevanz in der heutigen Gesellschaft und bedarf somit weiterer Analyse. Diese Arbeit will dazu einen Beitrag leisten, wenn sie sich mit der kommunikativen Kolonialität beschäftigt, die sich in temporalen und spatialen Konstruktionsprozessen der Abwesenheit äußert.

III. Phänomenologie der Abwesenheiten – Protozoziologische Grenzgänge

Diese Arbeit folgt dem von Thomas Luckmann vertretenen Verständnis der Phänomenologie als Protozoziologie, wie er sie in scharfer Exegese Schütz' ausgearbeitet hat (Schütz und Luckmann 2017). Protozoziologie meint „die auf dem Wege phänomenologischer Konstitutionsanalysen Schicht um Schicht freizulegende Matrix jener invarianten und damit universalen ‚Strukturen der Lebenswelt‘ [...], auf denen alle in einer konkreten kulturellen, historischen und sozialen Welt möglichen menschlichen Erfahrungen aufbauen“ (Raab u. a. 2008). Damit entsteht der Gegenstand der Soziologie erst aus der phänomenologischen Analyse heraus (vertiefend Eberle 1993; Luckmann 1993), weswegen wir hier eine kleine phänomenologische Basis aufbauen wollen, auf welche sich die Soziologie der Abwesenheiten stützen kann.

Es fällt gerade angesichts der expliziten Positionierung der Arbeit als dekolonial schwer, den Argumenten universaler Strukturen der Lebenswelt zu folgen, denn jene Theorieströmung argumentiert gegen einen Universalismus, wie sie ihn seit der Philosophie Descartes' als vorherrschendes Denkmuster okzidentaler Philosophie ausmacht, der infolge der Kolonialisierung des Wissens, und auch ob seines Anspruchs der Universalität, einen epistemischen Absolutheitsanspruch vertritt, und tritt im Gegensatz für diverse Pluriversalismen ein (Grosfoguel 2008). Dennoch birgt diese Argumentation Plausibilität, insofern es darum geht, die Bewusstseinsleistungen und die Leibkörperlichkeit des Subjekts als sozialtheoretische a priori einzubringen.

Hierbei ist die Position des Kommunikativen Konstruktivismus, der an dieser Stelle gefolgt werden soll, eine sehr spezifische, welche die Bewusstseinsleistungen des Subjekts sowie dessen Leibkörperlichkeit phänomenologisch in Einklang bringen will. Dies geschieht durch eine „Ausdünnung“ des Subjekts. Die „klassische“ Mundanphänomenologie nach Schütz geht nun stark von den Bewusstseinsleistungen des Subjekts als konstitutiv für die Strukturen der Lebenswelt aus, welche sich in mundane Intersubjektivität übersetzen (Luckmann 2008; Schütz und Luckmann 2017). So gehen „alle Grenzen der sozialen Welt, unsere eigenen eingeschlossen, [...] auf Bewusstseinsleistungen zurück, die allgemein menschlich sind“ (Luckmann 2008:35). Darin folgt er der Husserl'schen Vorstellung, nach der „der Sinn der Phänomene [...] sich durch die polythetische Bewusstseinsleistung in der Zeitlichkeit des Bewusstseinsstroms“ (Eberle 2008:152) konstituiert. Problematisch hierbei bleibt allerdings, dass die mundane Intersubjektivität, als Produkt der Bewusstseinsleistungen, „die eine soziale Lebenswelt bereits voraussetzt, [...] an die Stelle der transzendentalen Subjektivität [tritt], die eine solche erst konstituieren soll“ (Waldenfels 1992:79).

Der Kommunikative Konstruktivismus greift die Kritik an den problematischen Implikationen der Bewusstseinsleistungen auf den Subjektbegriff auf, genauso wie die Kritik an der klassischen,

descartianischen Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie auch von der dekolonialen Theorie scharf kritisiert wird. So wird argumentiert, dass die Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie von René Descartes (1994) in seinen *Meditationes* vollzogen wird, als neues und konstitutives Paradigma der Moderne gesehen werden kann. Der epistemische Rationalismus, der aus der unabhängigen Substantialität der *res cogitans* abgeleitet wird, bietet Grundlage zur Beherrschung des kolonialen, farbigen und weiblichen, sprich alternierenden Körpers (Dussel 2013). Insofern wird in der post- und dekolonialen Theorie festgestellt, dass es dieser Dualismus zwischen dem exotisierten Objekt der westlichen Wissenschaft und seinem Subjekt ist, welcher globale epistemische Machtverhältnisse festschreibt (Purtschert 2012; Said 2017).

Der Kommunikative Konstruktivismus bietet hier mit der „Dezentrierung des Subjekts“ eine theoretische Wendung, die dem Körper mehr Bedeutung zuspricht und eine klassische Subjekt-Objekt-Trennung vermeidet: „Die Dialektik, die Objektives schafft, gründet in der Interaktion zwischen zwei Subjekten. Anstelle einer Subjekt-Objekt-Trennung wird die gesellschaftliche Konstruktion also eher von einer *Subjekt-Subjekt-Beziehung* getrieben“ (Knoblauch 2017:68–69; Hervorhebung des Autors). In Folge der kommunikativ-konstruktivistischen Triade, die als direkte Folge eines ausgedünnten Subjekts gesehen werden kann, wird der Körper als wesentlicher „Angelpunkt“ des kommunikativen Handelns angesehen, sodass „es nicht mehr sinnvoll [scheint], der klassischen Unterscheidung zwischen dem Verhalten, das der Körper ausübt, und dem Handeln, das ein Körper scheinbar abgelöstes Bewusstsein steuert, zu folgen“ (Knoblauch 2013:32). Insofern wird durch die Leibkörperlichkeit des Subjekts dem klassischen Konzept eines erkennenden Subjekts, wie es sowohl bei Schütz als auch bei Berger und Luckmann (1977) noch vorherrschte, explizit widersprochen. Dadurch, dass das kommunikative Handeln als verkörperlicht betrachtet wird, eröffnen sich neue Potenziale, subalterne und „andere“ Subjekte auch in diesen sozialtheoretischen Begriff zu fassen. Zwar wird dies im Kommunikativen Konstruktivismus kaum explizit gemacht, doch dadurch, dass der Leib als „sozial“ sowie „als Körper Gegenstand reziproker Wahrnehmung und Handlung“ (Knoblauch 2017:121) betrachtet wird, lässt sich die Verneinung der Frage, ob das Subalterne grundsätzlich sprechen könne, wie sie in postkolonialen Strömungen höchst prominent aufgeworfen wurde (Spivak 2011), zurückweisen. Die Artikulationen des subalternen Subjekts, wobei sich die Subalternität hier primär auf die gesellschaftliche Verortung bezieht, geschieht also in der differenzierten Leiblichkeit, wie sie sich etwa in der intersektionalen Forschung in Geschlecht, Ethnie, Klasse oder Alter differenziert, die individuelle Formen der Artikulation sucht. Die gesellschaftliche Einbettung des subalternen Subjekts beruht also wesentlich auf der Leiblichkeit: Grundlegend muss gefragt werden, welche subalternen Leiblichkeiten die Gesellschaft diskursiv zulässt und mitdenkt.

An dieser Stelle soll der Punkt genügen, dass der Kommunikative Konstruktivismus der Leibeskörperphänomenologie eine bedeutsame Rolle zukommen lässt, wie in der sozialtheoretischen

Einführung bereits deutlich wurde. Dennoch verwirft er die Bewusstseinsphänomenologie nicht gänzlich, sondern geht den Kompromiss der Ausdünnung des Subjekts ein, das die Bewusstseinsaktivitäten und die Vorgänge der Sinnkonstitution dezentriert, aber nicht verwirft. Insofern kann er auch in der Debatte um Leibes- und Bewusstseinsphänomenologie als ein interessanter Mittelweg gedeutet werden. Schlussendlich bedarf die Soziologie der Abwesenheiten einem vergleichbaren phänomenologischen Verständnis. Sie ist eng verknüpft mit der Phänomenologie der Aufmerksamkeit (Waldenfels 2004)¹⁰ und der Phänomenologie der Wahrnehmung (Merleau-Ponty 1966), die sich in der Leibkörperlichkeit und Ko-Präsenz begründet, doch die Bewusstseinsleistungen nicht gänzlich außer Acht lassen kann. Die Abwesenheiten begründen sich in ihrer physischen Nicht-Präsenz und sind insofern auch ganz wesentlicher Bestandteil jedweder Phänomenologie. Die Grundbedingung jeden Seins ist ein anderes Nicht-Sein, sodass sich zwischen dem Seienden und Nicht-Seienden differenzieren lässt. So zeugt etwa das Schmecken einer Mahlzeit, sei sie noch so reich und vielfältig an Geschmücken, von der Abwesenheit einer potenziellen enormen Vielfalt anderer Geschmäcker. Auch das Sehen konstituiert sich fundamental durch Abwesenheiten, so etwa durch die Emittierung einer bestimmten Wellenlänge oder -frequenz (in die weitreichende Debatte der Optik sei an dieser Stelle nicht eingestiegen), das sich nur dadurch differenzieren lässt, dass nicht alle Wellenlängen universal zur gleichen Zeit präsent sind. Die universale Präsenz aller Wellenlängen würde bedeuten, dass die Wahrnehmung sich auf die Farbe Weiß beschränkte, wohingegen Schwarz sich als Farbe durch die Abwesenheit von Licht konstituiert. Insofern wird deutlich, dass jeder Wahrnehmung eine Abwesenheit vorausgeht, die nicht zuletzt unbedingtes Kriterium zur Differenzierung der Wahrnehmung ist. Denn erst die differenzierte Wahrnehmung kann ihre Funktion als Wahrnehmung tatsächlich erfüllen. Waldenfels (2004:247) macht in diesem Kontext anhand seiner phänomenologischen Beobachtungen auf das erotische Spiel und die Relevanz von Abwesenheiten aufmerksam: „Die erotische Verführung spielt mit dem Wechsel von Sichzeigen und Sichverbergen, von Sichentkleiden und Sichbekleiden, und dies auch im Falle der Nacktheit, die mit der bloßen Kleiderlosigkeit nicht zu verwechseln ist. Sie lebt mit von dem Kontrast leiblicher An- und Abwesenheiten.“ Oder, wie Merleau-Ponty formuliert hat: „Stets liegt das ‚Etwas‘ der Wahrnehmung im Umkreis von Anderem, stets ist es Teil eines ‚Feldes‘. Nie vermöchte eine schlechthin homogene Fläche, auf der durchaus nichts wahrzunehmen wäre, Gegenstand einer Wahrnehmung zu werden“ (Merleau-Ponty 1966:22). Um in seinem Bild des Feldes zu bleiben, ist die Wahrnehmung des*der

¹⁰ An dieser Stelle sei bemerkt, dass es aufmerksamssoziologischen Versuchen, wie sie u.a. Schroer (2014) unternimmt, an jener phänomenologischen Fundierung zwischen Bewusstseinsleistungen und Leibkörper, wie sie hier versucht wird, darzulegen, mangelt. Dennoch sei hier auf diese Überlegungen hingewiesen, die insbesondere auf gesellschaftstheoretischer und zeitdiagnostischer Ebene produktiv gemacht werden können, insbesondere in der visuellen Soziologie bei Fragen nach (Un-)Sichtbarkeit (Schroer 2013) als wesentliche Komponente sowohl aufmerksams- als auch abwesenheitssoziologischer Forschung, was spannende empirische Forschungsfelder auf tut.

Einzelnen in Abwesenheiten eingebettet, die sich aus der Selektivität und Begrenztheit der Wahrnehmung ergibt, sodass niemals das ganze „Feld“ wahrgenommen werden kann. Genauso macht er darauf aufmerksam, dass Wahrnehmung ein mittelbarer Prozess ist: „So müssen wir sehen, dass Qualitäten nie unmittelbar erlebt sind und dass jedes Bewusstsein Bewusstsein von etwas ist“ (Merleau-Ponty 1966:23) und vertritt damit einen Wahrnehmungs- und Bewusstseinsbegriff, wie wir ihn auch bei Berger und Luckmann wiederfinden.

Eine Soziologie der Abwesenheit, die sich mit jedweder Abwesenheit beschäftigt, führt sich ob der phänomenologischen Voraussetzung der Abwesenheit zur Konstitution eines Phänomens selbst ad absurdum und trifft den problematischen Kern der Abwesenheiten nicht. Es ist allerdings essenziell, zu verstehen, dass Anwesenheiten mit Abwesenheiten einhergehen müssen, sodass sie Grundstruktur jeder Gesellschaftsordnung darstellen. Insofern muss eine Soziologie der Abwesenheiten auf einer Ethik der Abwesenheiten beruhen, welche die Grundlage für soziale Problematiken darstellt, die sich aus Abwesenheiten ergeben. Diese sind konsequenterweise auch Ausgangspunkt gesellschaftskritischer abwesenheitssoziologischer Überlegungen. Diese hier in Gänze zu konzeptualisieren, würde allerdings den Rahmen sprengen und sei deswegen für eine daran anschließende Arbeit angedacht. Diese Arbeit möchte sich insbesondere mit Marginalisierungserfahrungen als wesentlicher Faktor der Erzeugung und Reproduktion sozialer Ungleichheit beschäftigen, wobei sie von einem normativen Postulat der Befreiungsethik (Dussel 1989) geleitet ist. Ihr Grundverständnis sei in Folge zitiert:

„Wer verantwortungsbewusst anerkennt, dass die Opfer weder ihr Leben reproduzieren-entwickeln können noch symmetrisch an der Diskussion partizipieren können, die sie betrifft, ist verpflichtet dazu, a) negativ, die Normen, Aktionen, historischen Institutionen oder Strukturen wahrhaft zu dekonstruieren, welche die materielle Negation des Opfers hervorbringen, und b) positiv, die Normen, Aktionen oder Strukturen zu transformieren oder konstruieren, welche notwendig sind, damit das Opfer b.1) menschlich leben kann, b.2) mit symmetrischer Partizipation, b.3) die machbaren oder alternativen Forderungen durchführen kann, sowohl partiell als auch strukturell. All diese transformativen Aktionen benennen wir als Praxis der Befreiung.“ (Dussel 1998:27–28)¹¹

¹¹ Eigene Übersetzung, Span. Original: „Quien reconoce responsablemente que las víctimas no pueden reproducir-desarrollar su vida ni participar simétricamente en la discusión de aquello en lo que están afectadas, está obligado a: a) negativamente, de-construir realmente las normas, acciones, instituciones o estructuras históricas que originan la negación material de la víctima; y b) positivamente, transformar o construir las normas, acciones, instituciones o las estructuras necesarias para que la víctima pueda b.1) vivir humanamente, b.2) con participación simétrica, b.3) efectuando realmente las exigencias factibles o alternativas que consiste en transformaciones, sean parciales o estructurales. Todas estas acciones transformativas la denominamos praxis de liberación.“

Insofern muss also betont werden, dass diese Arbeit ethische Vorannahmen trifft, die hier nicht alle expliziert werden können, in ihrer Auswirkung auf den Forschungsgegenstand der Soziologie der Abwesenheiten allerdings von höchster Relevanz sind. Allenfalls lässt sich annehmen, dass die erzwungene Abwesenheit als marginalisierende Praxis problematisch wird. Es lassen sich enge Parallelen der erzwungenen Abwesenheit zur verweigten Aufmerksamkeit ziehen:

„Unter den Auspizien der Aufmerksamkeit beginnt die Schuld nicht mit einer gesetzwidrigen Tat, sondern mit der Nichtannahme einer Gabe, mit der Nichtaufnahme eines Fremden, mit der Verweigerung einer Antwort auf fremde Ansprüche, die aus den Widererfahrungen der Erfahrung gewachsen sind. Die Aufmerksamkeitsverkehrung liegt in dem Nein, das dem Hinsehen und Hinhören, dem Anreden und Antun zugehört und nicht dem Gesehenen, Gehörten, Gesagten und Getanen.“ (Waldenfels 2004:280)

Die verweigte Aufmerksamkeit als ein Sichabschließen gegen Fremdes setzt jenes Fremde immer zugleich voraus. Hinter jeder verweigten Aufmerksamkeit verbirgt sich also die Abwesenheit von Etwas und Jemandem, die zur Disposition steht. Doch es ist keine absolute Disposition, oder andersgesagt, Möglichkeit der Emanzipation jedweder Abwesenheit, die sich hinter der verweigten Aufmerksamkeit verbirgt. Vielmehr sind die Dispositionen durch Dispositive bestimmt, welche diskursive Praktiken in konkrete Denk- und Verhaltensmuster umsetzen und damit den Rahmen des alternierend Denkbaren bestimmen.

IV. Soziologie der Abwesenheiten

Es war ein langer Weg bis zu diesem zentralen Kapitel, welches zugleich das Voraussetzungsvollste der Arbeit ist. Wir haben uns in den vorhergehenden Kapiteln eingehend mit den Voraussetzungen der Soziologie beschäftigt: Der kolonialen Moderne als Ausgangspunkt, auf gegenwartsdiagnostischer Ebene mit der Kommunikationsgesellschaft, dann folgte ein sozialtheoretisches Kapitel und zuletzt phänomenologische Überlegungen, die einem soziologischen Verständnis der Abwesenheiten vorausgehen müssen. Auch haben wir bereits skizzenhaft erfahren, wovon die Soziologie der Abwesenheiten handeln soll. Nachdem phänomenologisch begründet wurde, dass es stets notwendig ist, mit Abwesenheiten umzugehen, trifft dies auch für die Soziologie zu. Dort hat dies eine doppelte Relevanz, wobei wir uns beiden Aspekten in Folge widmen möchten: Zum einen wirft dies die Problematik der Abwesenheiten innerhalb der Gesellschaft, andererseits innerhalb der Soziologie auf. Beides ist wichtig, denn während die Abwesenheiten innerhalb der Soziologie vielmehr auf den Diskurs der Soziologie abheben, zielt die Auseinandersetzung mit Abwesenheiten in der Gesellschaft stärker auf das gesellschaftskritische Moment der Soziologie ab, womit auf virulente Missstände hingewiesen und auch eine emanzipatorische und transformative Praxis angestrebt werden soll.

Die Soziologie der Abwesenheiten geht grundlegend von den Prämissen aus, die Boaventura de Sousa Santos in seiner kurzen Konzeptualisierung dargelegt hat. Ihm zufolge muss das Ziel der Soziologie der Abwesenheiten sein, „zu zeigen, dass das, was nicht existiert, aktiv als nicht-existent produziert wird, das heißt, als eine nicht denkbare Alternative zum Existenten“ (De Sousa Santos 2010:22)¹². Dieser Entwurf rekurriert auf dekoloniale Theoriestränge, versteht sich explizit als Kritik an der Monokultur des Wissens als epistemischer Produktionslogik (ebd.) und wendet sich damit gegen den epistemischen Universalismus. Die Soziologie der Abwesenheiten im Sinne Santos' rückt das Wissen als Kategorie ins Zentrum und beschäftigt sich mit den Formen der Legitimation und Produktion des Nicht-Existenten (De Sousa Santos 2010:24). Komplementär zur Soziologie der Abwesenheiten entwickelt Santos die Soziologie der Emergenzen, die darin besteht, „das Leere der Zukunft nach der linearen Zeit [...] mit einer Zukunft der pluralen und konkreten, gleichzeitig utopischen und realistischen Möglichkeiten zu ersetzen, die sich in der Gegenwart aus Fürsorge-Tätigkeiten entwickeln“ (ebd.)¹³. Ob seiner Komplementarität muss auch die Soziologie der Emergenzen immanenter Bestandteil der Soziologie der Abwesenheiten sein, denn die Soziologie der Abwesenheiten muss sich einerseits mit dem per se Nicht-Existenten, dem Unerzählbaren beschäftigen, das konstitutiv notwendig für Sinnzusammenhänge ist, , aber andererseits genauso nach

¹² Eigene Übersetzung, Span. Original: „[...] mostrar que lo que no existe es, de hecho, activamente producido como no existente, o sea, como una alternativa no creíble a lo que existe.“

¹³ Eigene Übersetzung, Span. Original: „[...] sustituir el vacío del futuro según el tiempo lineal [...] por un futuro de posibilidades plurales y concretas, simultáneamente utópicas y realistas, que se va construyendo en el presente a partir de las actividades de cuidado.“

den konkret realisierbaren Möglichkeiten, die ob Wissenshegemonien und in kommunikative Prozesse eingebetteter Diskurse als Nicht-Existent erscheinen. Hier setzt die Soziologie der Emergenzen, welche in dieser Arbeit zwar nicht vertieft, allerdings zumindest angerissen wird, an. Zusätzlich sei in jedem Fall noch betont, dass wir hier keineswegs von einer scharfen Trennlinie des notwendigerweise Nicht-Existenten und des diskursiv geprägten Nicht-Existenten sprechen, vielmehr schwimmt diese Grenze und bleibt als solche jedenfalls diskursiv geprägt und damit variabel. Diese Soziologie der Abwesenheiten De Sousa Santos' bleibt allerdings durch ihren Rekurs auf die dekoloniale Theorie und die Nähe zur Weltsystem-Analyse eher der makrosoziologischen Ebene verhaftet, weswegen es fehlt, nach den alltäglichen kommunikativen Praktiken der Abwesenheitskonstruktion zu fragen, welche den systematischen und damit auch makrosoziologisch erfassbaren Abwesenheiten zugrunde liegen. Hier soll insofern also auch die alltägliche Konstruktion der Abwesenheiten betont sein.

A. Das abwesende Subjekt

Einen Einstieg in abwesenheitssoziologische Forschungen bietet Boatcă (2020), die sich selbst, auch da es der entsprechenden speziellen Soziologie noch mangelt, nicht abwesenheitssoziologisch verortet. Sie legt anhand des „karibischen Europa“ anschaulich dar, wie, angesichts einer dominierenden kolonialen Matrix des Wissens, die Vorstellungen von Europa kommunikativ konstruiert werden und sich konkret in Abwesenheiten äußern. Sie stellt fest, dass es keineswegs ein einziges, in sich kohärentes Europa gibt, mit klaren, geographisch begründeten Grenzen. Die „Europäisierung“ als Konstruktion äußert sich zum Beispiel auf den Banknoten, welche, so behauptet die Europäische Zentralbank, den Anspruch haben, eine geographische Repräsentation von Europa zu zeigen, und bildet bestimmte Übersee-Territorien der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union ab, so etwa die Kanarischen Inseln oder Französisch-Guayana, wohingegen anderen Überseegebieten, die nicht abgebildet sind, keine Europäität zugeschrieben wird (Boatcă 2020:7–9). Insofern ist also die Kategorie Europa nicht als geographisch zu beschreiben, sondern vielmehr also sozial und kulturell, im kommunikationsmächtiges Wirkhandeln produziert, wobei bestimmte Akteur*innen, hier etwa die Europäische Zentralbank als institutionalisierte Akteurin, Objektivationen mit eingeschriebenen Abwesenheiten hervorbringen.

Auch innerhalb des soziologischen Diskurses sind viele, höchst problematische Abwesenheiten zu finden: „The groundings of central fields of sociological theory and research in the epistemological premises of the Western European context thus systematically produced a sanitized version of modern ‘Europe’ from which not only colonial violence, genocide and plunder were missing, but also the experiences of the ‘majority world’ [...] – the millions of people that had been forcibly exploited or moved across countries for several centuries [...]” (Boatcă 2020:3). Ein solcher Vorwurf liegt auch bei dem hier vorgestellten Kommunikativen Konstruktivismus und dessen Gesellschaftsdiagnose der Kommunikationsgesellschaft vor. Hierbei wird die systematische Exklusion einer Vielzahl von

Menschen thematisiert, die als periphere Subjekte keineswegs eine umfassende Kommunikativierung der Gesellschaft erleben, nicht zuletzt auch aufgrund eingeschriebener globaler Machtverhältnisse in Technologien, sondern vielmehr vergessen werden und denen die Partizipation an der Gesellschaft verwehrt wird. Hier lässt sich auch eine Abwesenheit innerhalb des Kommunikativen Konstruktivismus ausmachen, die hier auf zeitdiagnostischer Ebene mit der Korrektur von einer globalen Kommunikationsgesellschaft zu vielen, ineinander verwobenen Kommunikationsgesellschaften versucht wurde zu entkräften. Doch das ändert nichts daran, dass auch der Kommunikative Konstruktivismus, wie so viele soziologische Theorien, die Problematik der systematischen Ausklammerung peripherer Subjekte nicht hinreichend thematisiert – was nicht zuletzt auch Ansporn zu dieser Arbeit ist – obschon der Kommunikative Konstruktivismus dazu ein großes Potenzial birgt. Hier lassen sich mit dem „Delinking“ (Mignolo 2007) und der „Kreolisierung der Theorie“ (Lionnet und Shi 2011) zwei Konzepte vorstellen, welche weiteres Potenzial zur systematischen kritischen Reflexion und Weiterentwicklung im Lichte der marginalisierten Subjekte bieten. Während das „Delinking“ für die Entkoppelung des Wissens unter dem Bewusstsein einer limitierten westlichen Epistemologie plädiert, meint die Kreolisierung der Theorie „to adapt theory to a living practice that precedes yet calls for theorization while resisting ossification“ (Gagiano 2012:224).

Auch in diesem Sinn ist die einleitend erfolgte Positionierung des Autors zu verstehen, denn in einer globalen Asymmetrie der Wissensproduktion wird hier ein ganz bestimmter Wissensstandpunkt eingenommen, dessen Sozialisation zu bedeutenden Teilen an europäischen Schulen und Universitäten erfolgte. Die daraus resultierende Situierung in der sozialen Welt legt bestimmte Inklusionen, theoretischer Standpunkte und Thematiken nahe, wohingegen anderes keine Berücksichtigung erhält, sodass argumentiert werden kann, dass auch dieser Beitrag, wie notwendigerweise alle anderen, bestimmte diskursive Abwesenheiten produziert. Nachdem die Notwendigkeit der Abwesenheiten erörtert wurde (vgl. Kapitel III), lässt sich das nicht vermeiden, doch eine Reflexion der Produktion dieser Abwesenheiten ist sinnvoll und notwendig, *was*, und vor allem *wer* in den Arbeiten mitgedacht wird, *aus welchen Gründen* sich dies plausibilisiert und *welche neuen Erkenntnisse*, aber auch *Problematiken* dann auftauchen, wenn die abwesenden Subjekte miteinbezogen werden. Das heißt, die Relevanz des (scheinbar) Irrelevanten (Srubar 2018) muss betont werden. Diese Arbeit soll in diesem Sinn also auch für einen Reflexionsvorgang plädieren, der wissenschaftlichen Publikationen vorausgehen und nach ebenjenen konstruierten Abwesenheiten fragen soll. Das ist nicht nur für die Weiterentwicklung der Theorien relevant, vielmehr bilden die Abwesenheiten in der Theorie einen Spiegel der Gesellschaft, in welche die Theorie eingebettet ist. So können sie als Verweise auf diskursive Abwesenheiten innerhalb von Gesellschaften verstanden werden, die sich auch ganz konkret auf gesellschaftsstrukturierende Weise auswirken, so beispielsweise in der Implementierung bestimmter Sozialpolitiken im Sinne einer exkludierenden

Solidarität (Lessenich 2020). Damit kann die Pointierung der Abwesenheiten auch, in normativem Sinne, als eine Positionierung für eine inklusivere und partizipativere Gesellschaft verstanden werden.

All dies legt ein abwesendes Subjekt nahe, welches auf verschiedenen Ebenen, von der Sozialtheorie bis zur Sozialpolitik, keinerlei Berücksichtigung erfährt. Das abwesende Subjekt ist subaltern und peripher, vernachlässigt und marginalisiert, doch es birgt das Potenzial der Emanzipation. Wenn Frantz Fanon in seinem antikolonialen Klassiker *Die Verdammten dieser Erde* konstatiert, „einen Europäer [sic!] zu erschlagen, heißt zwei Fliegen auf einmal treffen, nämlich gleichzeitig einen Unterdrücker [sic!] und einen Unterdrückten [sic!] aus der Welt zu schaffen. Was übrig bleibt, ist ein toter und ein freier Mensch“ (Fanon 2018:20), dann wird damit das radikale Auf-Sich-Aufmerksam-Machen des abwesenden Subjekts, das aber gleichzeitig in seiner Ausbeutung und unterdrückenden Domination konstitutiv für die bestehenden Gesellschaftsordnungen war, gefordert. Bei aller Thematisierung der Abwesenheiten muss die Einforderung des Rechts auf Opazität (Glissant 1997:189–94) berücksichtigt werden. Wenn unter Opazität das verstanden wird, „that cannot be reduced, which is the most perennial guarantee of participation and confluence“ (Glissant 1997:191), dann ist dies die Anerkennung des abwesenden Subjekts als solches, in seiner Undurchsichtigkeit und Andersartigkeit, ohne seine Abwesenheiten in marginalisierte Differenzen zu essenzialisieren.

B. Die Externalisierungsgesellschaft – eine abwesenheitssoziologische Gesellschaftsdiagnose?

Die „Externalisierungsgesellschaft“ (Lessenich 2016) als Gesellschaftsdiagnose erscheint prädestiniert, um die Soziologie der Abwesenheiten zeitdiagnostisch zu begründen. Die Grundthese dieser Gesellschaftsdiagnose besteht im Wesentlichen darin, dass die westlichen Gesellschaften in periphere Regionen auslagern, insbesondere im Bereich ökonomischer Produktion, sei es von Textilwaren oder aber Pharmagütern, sodass die negativen Folgen, etwa auf Wirtschaft oder Umwelt, nur in den peripheren Gesellschaften, in welche dies ausgelagert wurde, zu spüren sind, während die westlichen Gesellschaften von den Externalisierungen dadurch profitieren, dass sie die damit einhergehenden Probleme zumindest nicht direkt zu spüren bekommen. Der abwesenheitssoziologische Konnex liegt insofern nahe, als dass diese Gesellschaftsdiagnose aktive gesellschaftliche Produktion von Abwesenheiten in einem Prozess der Externalisierung betont. Dies wird dann deutlich, wenn wir ein Produkt, so etwa, um die Beispiele Lessenichs aufzugreifen, günstige Pharmazeutika in der Hand halten. Wir greifen auf dieses Produkt zwar in seiner Materialität zu, es definiert sich wesentlich über seine physische Existenz, doch geht die gesellschaftliche Konstitution eines solchen Produkts mit impliziten Abwesenheiten einher. So etwa mit den widrigen Produktionsbedingungen, wie Lessenich (2016:9-31) sie in den Fabriken der Pharma-Konzerne Indiens beschreibt und die Verseuchung der umliegenden Gewässer als Folge der Produktion der Pharmazeutika, welche durch ihren Eingriff in das ökologische System auf struktureller Ebene mithin die gesamte Gesellschaft vor Probleme stellen

können. All dies ist in jene Produkte eingeschrieben, und doch ist es abwesend und in der Materialität des Produkts kaum mehr wiederzufinden, nur der Preis könnte hier als Indiz dienen. Allerdings trifft die Externalisierungsgesellschaft nicht den Kern der Soziologie der Abwesenheiten in der hier vorgestellten Spielart. Denn diese Spielart basiert ganz wesentlich auf der Analyse epistemischer und kommunikativer Prozesse, sodass die ökonomischen Bedingungen mitnichten vernachlässigt werden, jedoch nicht prominent situiert sind. Zwar würde dies auch eine weltsystemanalytische Soziologie der Abwesenheiten, welche stark vereinfacht gesagt den Kapitalismus und die damit einhergehenden ökonomischen Ströme von der Peripherie hin zum Zentrum als wesentliche Treiber der Produktion von Abwesenheiten ausmachen würde, nahelegen, doch scheint diese ökonomische Perspektive, obschon spannend, nicht zu einem lebensweltlichen Verständnis der Abwesenheiten, in der die Abwesenheiten alltäglich produziert werden, zu gelangen. Die Kommunikationsgesellschaft als Gesellschaftsdiagnose ist also insofern passender, als dass sie der Externalisierungsgesellschaft vorausgeht. Die Diskursivierung, Kommunikativierung und Infrastrukturierung und nicht zuletzt die daraus folgende Translokalisierung sind wesentliche Voraussetzungen für Externalisierungsprozesse. So setzt etwa das „Out-Sourcing“ digitaler Arbeit in das Ausland, in welchem prekärere Beschäftigungsverhältnisse herrschen, aber auch das Beispiel der Pharmazeutika ineinander verwobene Infrastrukturierungen voraus, welche strukturgebend für solche Externalisierungsprozesse sind und genauso die Bedeutungszunahme der Kommunikation, welche den Verwobenheiten der Infrastrukturierungen vorausgeht.

Schlussendlich lässt sich die Externalisierungsgesellschaft auch deswegen nicht als passende Gesellschaftsdiagnose verstehen, weil Prozesse der Externalisierung, im Sinne der Produktion von Abwesenheiten, anthropologisch grundlegend für alle Gesellschaften sind. Doch nichtsdestotrotz schafft die Diagnose der Externalisierungsgesellschaft, nebst ihrem theoretischen Beitrag der Externalisierungsprozesse als Form einer Produktion von Abwesenheiten, etwas, das in der Kommunikationsgesellschaft fehlt: Sie wirft das Augenmerk auf problematische Gesellschaftsprozesse und übt in der Folge einer Gesellschaftskritik aus, welche auch, etwa in Form der Solidaritätskritik, auf sozialpolitischer Ebene handlungsweisend sein kann (Lessenich 2020). Diese zwei Elemente der Externalisierungsgesellschaft, auch wenn sie sich in dieser Arbeit als theoretisch ungeeignet erweist, sollen an dieser Stelle produktiv aufgegriffen sein.

C. Agnotologie und Nicht-Wissen in Wissenskulturen

Wenn also in das gesellschaftliche, aber auch wissenschaftliche Wissen Abwesenheiten eingeschrieben sind, so geht mit ihnen auch zwangsläufig ein Nicht-Wissen einher. Bereits Schütz und Luckmann (2017: 228-246) gehen auf das Nicht-Wissen als ein wesentliches und notwendiges Element der Strukturierung von Wissen ein, dem spätestens dann, wenn daraus lebensweltliche Relevanzordnungen erwachsen, große theoretische und empirische Relevanz zugesprochen werden

muss. Die Kulturen des Nicht-Wissens sind im Anschluss daran also ein durchaus beachtenswerter soziologischer Forschungszweig. So findet sich eine Vielzahl an Studien zu dieser Thematik (etwa Croissant 2014; McGoe 2016; Proctor und Schiebinger 2008; Rayner 2012), die, auch als Agnotologie bezeichnet, die Erforschung des Unwissens und der kulturellen sowie selbstverständlich auch kommunikativen Praxis beschreibt. Mit der aktiven Praxis der Produktion von Nicht-Wissen wird bereits deutlich, dass Prozesse der Abwesenheitskonstruktion vollzogen werden. An die agnotologischen Studien lässt sich im abwesenheitssoziologischen Sinn über die Konzeption der Wissenskulturen anschließen. Dieser Begriff, der zunächst von Karin Knorr-Cetina (2002) entworfen wurde, um die in wissenschaftlichen Laboren stattfindenden Herstellungsprozesse von Wissen zu fassen, wurde in jüngster Zeit deutlich ausgeweitet und betont das „historische Gewordensein von [...] Wissenskulturen“ (Grenz u. a. 2020:11) in Verknüpfung mit institutionalisierten Formen epistemischer Kulturen.

Ausgehend von den Wissenskulturen produziert das alltägliche kommunikative Handeln also die verschiedenen Formen des Wissens, von natur- und sozialwissenschaftlichem Wissen bis hin zu alltäglichen Formen des Wissens. Anhand der Sozialtheorie liegt es wieder nahe, auch die Wissensproduktion durch Fassung in kommunikatives Handeln als Form der Objektivierung zu verstehen, die sich als Objektivationen sinnhaft in Infrastrukturen materialisiert, wobei Infrastrukturen hier sowohl in einem diskursiven als auch technischen Sinne verstanden werden. Im kommunikativen und objektivierenden Handeln spielt dementsprechend die Kommunikationsmacht eine große Rolle, sodass in den Prozessen der Objektivierung von Wissen bereits bestimmte Machtbeziehungen eingeschrieben sind, die reproduziert, aber auch durchbrochen werden können. So können auch die „Geopolitiken des Wissens“ (Grosfoguel 2002) verstanden werden, insofern von einem besonders kommunikationsmächtigen Handeln bestimmter Produzent*innen von Wissen, zumeist im westlich-europäischen Kontext verortet, ausgegangen wird, sodass bestimmte, über Machtbeziehungen strukturierte Wissensordnungen und -kulturen entstehen. Die Soziologie der Abwesenheiten sich sollte also, ausgehend von der kolonialen Matrix des Wissens als gesellschaftsstrukturierendes Element, das für gesellschaftliche An- und Abwesenheiten verantwortlich ist, mit der alltäglichen Produktion des Wissens unter einer machtkritischen Perspektive beschäftigen. Einen solchen Vorstoß unternimmt auch Paulitz (2017), allerdings nicht unter dekolonialen Prämissen.¹⁴

¹⁴ Hierbei öffnet sich ein großes Potenzial für empirische Forschung zu den Prozessen der Konstruktion von Abwesenheiten innerhalb von Wissenskulturen, welches diese kleine Arbeit nicht bedienen kann, aber zumindest einer Erwähnung wert ist. So scheint hier eine beispielsweise eine digitale Ethnographie höchst spannend, die sich mit Wissenspraktiken in digitalen Welten, den Bedingungen des Eintritts von Wissen in die digitale Welt, als erste wesentliche abwesenheitssoziologisch relevante Komponente, aber auch den Praktiken des Umgangs mit dem Wissen in den digitalen Welten, beschäftigt. Auch scheint ein historisch und quellenorientierter Ansatz nach Grenz (2016) als beachtenswert zur abwesenheitssoziologischen Forschung. Insofern birgt die Soziologie der

Wenn De Sousa Santos feststellt, dass „[a]lle Ignoranz [...] einem bestimmten Wissen gegenüber ignorant und jedes Wissen die Überwindung einer bestimmten Ignoranz ist“ (De Sousa Santos 2005:163)¹⁵, dann plädiert er für eine Dekolonialisierung bestimmter Wissenskulturen, die „monokulturell“ anmuten und will „das Udenkbare denkbar machen“, womit er den normativen Kern der Soziologie der Abwesenheiten trifft, der sich in der Soziologie der Emergenzen verwirklicht. Es sind also auch Grenzen des Denk- und Sagbaren, die aus den Wissenskulturen emergieren und gewisse Machtverhältnisse festschreiben. Das schließt direkt an Michel Foucault an, in dessen Werk den Analysekatoren Wissen und Macht eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wird. Foucault (2015; 2017) beschäftigt sich mit der Verschränkung von Institutionen und Akteur*innen in Diskursen der Macht, welche bestimmte epistemische Narrative und bestimmte Formen der Legitimation des Wissens produzieren. Daraus entsteht das, was De Sousa Santos (2015:163) als die „Monokultur des Wissens“ bezeichnet. Damit meint er, dass nur bestimmtes, zumeist naturwissenschaftlich „exaktes“ Wissen als solches anerkannt wird. Hierbei liegt es nahe, von einer Hegemonie der naturwissenschaftlichen Wissenskulturen zu sprechen. Folglich geht es hierbei, anknüpfend an eine dekoloniale Analyse, um Deutungsansprüche auf Formen des Wissens, die im Sinne einer westlichen Moderne auf die Universalität ihres Wissensanspruches pochen. Da,ot werden jedoch andere Formen des Wissens und damit andere Wissenskulturen oftmals abgewertet und nicht als Formen legitimen Wissens anerkannt.¹⁶

Insgesamt soll hier festgehalten werden, dass die Analyse der Wissenskulturen ein großes Potenzial für eine machtkritische abwesenheitssoziologische Forschung, sowohl auf theoretischer als auch empirischer Ebene bietet und eine Reihe neuer Perspektiven erschließen könnte. Diese Arbeit kann dies leider nicht mehr leisten, dennoch sei hier darauf hingewiesen, und auch konkret der Plan bekundet, sich damit in weiterer Forschung zu beschäftigen.

D. Abwesenheiten im Digitalen – Spuren eines digitalen Kolonialismus

Abschließend soll nun auf die digitalen Welten aus abwesenheitssoziologischer Perspektive eingegangen werden. Das hat mehrere Gründe: Erstens werden wir anhand der digitalen Welten versuchen, Abwesenheiten möglichst scharf zu examinieren, sodass die wesentlichen Thesen der Soziologie der Abwesenheiten gekräftigt und kritisch geprüft werden können. Zweitens kommt den digitalen Welten als Ort des Sozialen im Zuge der Kommunikativierung eine immer größere Bedeutung

Abwesenheiten auch ein großes empirisches Potenzial, das es in Zukunft zu verfolgen gilt, hier soll dafür zumindest ein kleiner theoretischer Rahmen geboten werden.

¹⁵ Eigene Übersetzung. Span. Original: „Toda ignorancia es ignorante de un cierto saber y todo saber es la superación de una ignorancia particular.“

¹⁶ Auch hier bietet sich ein Rekurs auf ein empirisches Programm an, welches unter den hier gegebenen sozialtheoretischen Prämissen etwa in der wissenssoziologischen Diskursanalyse zu finden (Keller 2011, 2013) ist.

zu. Zwar steht das Digitale kaum gänzlich für sich, denn digitale Lebenswelten sind im körperlichen Vollzug, der über das Digitale hinausgeht, verankert. Allerdings spielen dessen Eigendynamiken eine immer wesentlichere Rolle, was nicht zuletzt auch die jüngsten Entwicklungen zeigen. Drittens soll damit das Potenzial einer beidseitigen Synthese der Theorie des kommunikativen Konstruktivismus sowie dekolonialen Strömungen aufgezeigt werden, wie es bereits angeklungen ist, denn sie birgt ein großes Potenzial zur Analyse in beiden Theorien. Denn insbesondere in der dekolonialen Theorie kommt der digitalen Soziologie noch nicht der Stellenwert zu, der ihr gebührt. Zwar gibt es das bereits ältere Konzept des „electronic colonialism“ (McPhail 1981) und weiterführend des „digital colonialism“ (Hodkinson 2013; Kwet 2019; Young 2019) sowie der „data epistemologies“ (Couldry und Mejias 2019; Ricaurte 2019), doch fehlt hier zumeist eine entsprechende sozialtheoretische Einbettung, und hierbei sei die Materialität des Digitalen und die Leibkörperlichkeit des Subjekts besonders betont.

Konsequenterweise, in Rekurs auf die Mundanphänomenologie, soll von einer „digital erweiternden Lebenswelt“ als Analyseobjekt der digitalen Soziologie gesprochen werden. Wenn die digitale Welt „als über neue Technologien vermittelter virtueller Raum verstanden [wird], mit dem der Raum des Realen erweitert wird“ (Dreher 2018:603), dann wird deutlich, dass die kommunikative Lebenswelt durch den Prozess der Mediation neue Räume erschließt, aber nichtsdestotrotz im Raum des physisch Realen, hier im Gegensatz zum virtuellen Digitalen gedacht, verankert ist, wie dies bereits die Materialität des kommunikativen Handlungsbegriffes plausibilisiert. Der „klassische“ Lebensweltbegriff greift hier nur schwer, denn während unter dem Begriff der Lebenswelt auf soziale Phänomene vorausliegende Wesensstrukturen verstanden werden, lassen sich solche Strukturen innerhalb der digitalen Welt nur begrenzt ausmachen, unterliegen diese doch stets dem interaktiven Wandel. Damit liegt den digital erweiterten Lebenswelten keineswegs ein Technikdeterminismus zugrunde, welcher die Strukturen, in denen der Mensch kommuniziert, bestimmt, vielmehr muss angesichts der „verstetigten Unstetigkeit“ (Kirschner 2017) des Digitalen und den „Feedback-Loops“ in Dialektik „zwischen Medieninanspruchnahme und -modifikation“ (Grenz 2014) eine enge Verwobenheit der Technizität und damit auch Materialität digitaler Infrastrukturen mit dem kommunikativen Handeln der Menschen konstatiert werden. Insofern ist es plausibel, von einer digital erweiterten Lebenswelt zu sprechen, welche in die kommunikative Lebenswelt eingebettet ist.

Damit liegt die analytische Relevanz also beim kommunikativen Handeln in den digital erweiterten Lebenswelten. Das Handeln in der digital erweiterten Lebenswelt ist bereits voraussetzungsvoll, denn es setzt den Umgang mit der objektivierten Materialität voraus, damit also nicht nur ein ganz spezifisches Wissen über den Umgang mit der objektivierter Materialität, sondern genauso die Zugänglichkeit zu den Technologien, auf welche sich das kommunikative Handeln dann objektivierend beziehen kann. Bereits durch die eingeschriebene Voraussetzungshaftigkeit zum kommunikativen Handeln in der digital erweiterten Lebenswelt lassen sich wesentliche Abwesenheiten ausmachen. Die

naheliegendste und auch bereits in den 1990ern, also sehr früh beforschte Abwesenheit liegt im Zugang zu den notwendigen Technologien zum Eintritt in die digitalen Welten, die unter dem Namen „digital divide“ kursiert und „die Spaltung der Gesellschaft in ungleich verbreitete (Netz-)Anschlüsse“ (Grenz 2020:85) erforscht. Es ist aber nicht nur der digital divide, der in den digitalisierten Kommunikationsgesellschaften virulent wird, vielmehr sind es genauso die feinen Unterschiede in dem *Wie* des Zugangs, welche digitale Ungleichheiten und in Folge Abwesenheiten produzieren. Einerseits hebt das auf die Qualität des Zugangs zum Internet ab, im Sinne der Breitbandgeschwindigkeit, die wesentlich bestimmt, wie sich in den digitalen Welten bewegt werden kann, da unterschiedliche Applikationen verschiedenartige Anforderungen an die Qualität des Internetanschlusses stellen. Insofern wird hier auch ein neuer digital divide ausgemacht, der die Ungleichheit der Breitbandanschlussqualität, oftmals entlang eines urban-ruralen Gefälles, betont (Riddlesden und Singleton 2014). Hierbei wird der infrastrukturelle Moment der Technologien wieder deutlich, welcher die Gesellschaft in den digitalen Welten strukturiert. Andererseits sind es nicht nur solche, vornehmlich geographisch bestimmte Ungleichheiten, die sich in digitalen Abwesenheiten äußern, sondern, wie die intersektionale Forschung zu digitalen Ungleichheiten nahelegt, noch subtilere Formen, etwa entlang von Gender oder Alter (Comunello u. a. 2017; Neves, Waycott, und Malta 2018), die konkret in der systematischen Abwesenheit ganzer Benutzergruppen resultieren können.

Diese Ungleichheiten lassen sich nicht nur aus den Infrastrukturen, welche für den Breitbandzugang zuständig sind, erklären, sondern sie greifen weiter, nämlich in jene Infrastrukturen, die in die Technologien, sei es Hardware wie das Smartphone oder bestimmte Programme, vom Internetbrowser bis zu WhatsApp, eingeschrieben sind. Da wir nun davon ausgehen, dass die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit stets im alltäglichen Handeln passiert, müssen wir uns genau jenem alltäglichen Handeln zuwenden, um die den Technologien immanenten Abwesenheiten verstehen zu können. Mit dem Fokus auf das alltägliche Handeln ergeben sich nun zwei Dimensionen: Erstens das alltägliche Handeln der Benutzer*innen im Umgang mit der Technologie, in dem sich Abwesenheiten festschreiben, aber auch auflösen können. Zweitens das alltägliche Handeln der Technikmacher*innen, welche die digitalen Technologien formen und produzieren. Es ist sinnvoll, zuerst letzteres zu beleuchten, denn das alltägliche Handeln der Benutzer*innen bezieht sich notwendigerweise auf jene Objektivationen, die von den Technikmacher*innen erst geschaffen werden müssen. Deswegen ist es auch notwendig, die Technologien als Objektivationen zu betrachten und dementsprechend auf das alltägliche Wirkhandeln, das in die Technologien eingeschrieben ist und aus dem sie auch erst hervorgehen, im Sinne einer eidetischen Reduktion zurückzuführen (zur

eidetischen Reduktion weiterführend Waldenfels 1992:30–31).¹⁷ Wenn also das alltägliche Handeln im konstruktivistischen Sinne als konstitutives Wesenselement des Phänomens der Technologien verstanden wird, dann verweisen „[a]ll diese qua Informationstechnik versachlichten Erzeugungsakte [...] auf den Versuch, das Nutzer[*innen]handeln in bestimmte Bahnen zu lenken [...]. Macher[*innen] bringen Medientechnik in je spezifische Gestalt, d.h. von ihnen mit ausdrücklich bevorzugter und zum Teil auch unhinterfragter und selbstverständlicher Verwendungsabsicht in die Welt und versehen sie mit Verwendungsoptionen und Verwendungslimitierungen“ (Grenz 2017:139). Insofern sind digitale Informationstechnologien stark vom Wirkhandeln des Entwerfenden, in der Situiertheit, geprägt, und spiegeln insofern die Lebenswelten der Technikmacher*innen in ihren Erfahrungen wider, sodass dadurch bereits spezifische epistemische Standpunkte in jene Technologien eingeschrieben sind. Das „Silicon Valley“, einer der bekanntesten und bedeutsamsten Standorte für IT- und High-Tech-Industrie, an dem von Apple über Facebook bis hin zu Twitter eine Vielzahl globaler Unternehmen angesiedelt sind, welche die digitalen Welten durch ihre Technologien stark prägen, ist wohl das Beispiel par excellence für die geographische Verortung eines Zentrums der Produktion digitaler Technologien. Mit dieser geographischen Verortung und der bereits frühen Bildung von dortigen „epistemic communities“ (Håkanson 2005) kann ein macht- und gewaltvolles epistemisches Zentrum ausgemacht werden, dessen Wissenssysteme durch die im Wirkhandeln der Technik-Macher*innen eingeschriebene Kommunikationsmacht eine mithin sogar hegemoniale Rolle in digitalen, und damit auch sozialen Infrastrukturierungsprozessen einnehmen.

Wenn Frantz Fanon konstatiert, „[g]egenüber der kolonialen Ordnung befindet sich der Kolonisierte in einem Zustand permanenter Spannung. Die Welt des Kolonialherren ist eine feindliche Welt, die ihn zurückstößt, aber gleichzeitig eine Welt, die seinen Neid erregt“ (Fanon 2018:44), dann trifft er damit im übertragenen Sinne auch die Position des subalternen und peripheren Subjekts in den digitalen Welten. Wenn die Technikmacher*innen digitale Technologie aus ihrer sozialen Situiertheit heraus entwerfen, dann entwerfen sie damit normativ auch ein nutzendes Subjekt, dem nicht nur ein gewisses Wissen, bzw. genauer eine „eLiteracy“ vorausgesetzt wird, dessen Erwerb bereits wesentlich von der Position im sozialen Gefüge abhängt (exemplarisch Gebhardt u. a. 2019), sondern genauso den Körper. Denn, nachdem das mediatisierte und objektivierende Handeln eine Objektivation voraussetzt, ist in dessen physische Materialität ein intendierter Umgang damit bereits eingeschrieben, und dieser setzt eine normative Vorstellung vom Körper des nutzenden Subjekts voraus. Mit anderen Worten, der Computer, mitsamt seiner Tastatur, Maus und seinem Bildschirm setzt einen Körper voraus, der damit in Interaktion treten, in die Tastatur tippen, die Maus bewegen und die Stimuli des Bildschirms visuell

¹⁷ Hier soll wieder auf Potenzial zur empirischen Forschung betont werden: Es bieten sich spannende hermeneutische Methoden an, anknüpfend an die Phänomenologie, genauso aber auch artefaktanalytische Methoden ob der Materialität der Objektivationen (etwa nach Eisewicht 2016).

wahrnehmen kann. Das Scheitern an gewissen normativen körperlichen Voraussetzungen kann also schon wesentlich für die Produktion digitaler Abwesenheiten, respektive abwesender Subjekte im Digitalen verantwortlich sein und stellt neben den infrastrukturellen, und damit spatialen Abwesenheiten eine wichtige Komponente dar. Konsequent weitergedacht wird damit in den digitalen Welten auch die Möglichkeit der Artikulation beschränkt, und damit wesentlich dessen, was sozialtheoretisch als das Eintreten in das Wirkhandeln gefasst werden kann. Das bestimmt sich aus dem sogenannten „data universalism“ (Milan und Treré 2019), welcher in der Datafizierung allumfassender Lebensbereiche die Differenz der Pluralität verschiedener Lebenswelten auszulöschen scheint, sodass die Abwesenheit von Differenz zu problematisch wird. Zudem veranschaulicht es das kontinuierliche Weiter-Wirken westlicher epistemischer Hegemonien, aus denen heraus sich jener „data universalism“ ergibt und schlussendlich in der quantifizierten Extraktion von Daten endet, an welche Praktiken des „data extractivism“ (Ricaurte 2019) anschließen. Eine besondere problematische Relevanz bekommt dies auch, wenn die universalistische Datafizierung eine Art digitales Prekariat produziert, das nach universalistischer Logik nicht hinreichend erfasst werden kann, sodass es etwa im gesellschaftlichen Diskurs abwesend ist, wie es sich jüngst mit der Narration der Covid19-Pandemie zeigt, und konsequenterweise, nachdem die Datafizierung wesentlichen Ausgangspunkt eines intervenierenden Handelns bildet, weil ihr mithin eine mechanische Objektivität zugeschrieben wird, nicht zulänglich im Kampf gegen die Pandemie unterstützt werden, womit sich schlussendlich soziale Ungleichheiten weiter verschärfen (Milan und Treré 2020). Einfach zusammengefasst: Wer nicht datafizierbar ist, existiert in den digitalen Welten nicht. Es ist die *conditio sine qua non*, an die sich notwendigerweise angepasst werden muss und die in ihrem Zwang zur Anpassung die Heterogenität der digitalen Welten und Leben begrenzt. Das ergibt sich auch aus sozialtheoretischen Überlegungen, wenn die Objektivationen als körperlicher Referenzpunkt des Handelns eine Adaption, hier sinngemäß auch eine Einengung, fordern, um mit ihnen in Aktion, beziehungsweise präziser Wirkhandeln treten zu können.

Doch selbstverständlich formen die Nutzer*innen, ob der immanenten Kreativität kommunikativen Handelns, auch selbst jene Technologien, werden also keineswegs nur marginalisiert, sondern deuten die Technologien um und finden neue Möglichkeiten des Nutzbar-Machens, ganz im Sinne der erwähnten Dialektik zwischen Medieninanspruchnahme und -modifikation. Das ergibt sich auch aus der sozialtheoretischen Überlegung zur Formbarkeit von Objektivationen und damit Infrastrukturen. „Dis*abled technologies“¹⁸ können hier als ein Beispiel genannt werden, wie durch die kreative Umdeutung mithin sogar das Empowerment marginalisierter Gruppen bestärkt werden kann,

¹⁸ Das Sternchen soll hier kritisch auf den gesellschaftlichen Konstruktionsprozess der Behinderung verweisen, sodass hier von einem wahrhaften *behindern* im Sinne einer exklusiven Gesellschaft gesprochen werden kann (genauer: Kastl 2017:253–72).

beispielweise über das Sprechen via Computer von Personen, die stumm sind und denen somit eine vom Körper ausgehende Möglichkeit der sprachlichen Artikulation fehlt. Allerdings lassen sich auch radikalere Arten der Umdeutung finden. Ähnlich zum prominenten Aufruf zum antikolonialen Widerstand Fanons bietet die „data resistance“ (Ricaurte 2019) einen Gegenpol zu dem eingeschriebenen Verwendungshorizont digitaler Technologie durch ihre Macher*innen und zu den dominanten diskursiv bestimmten Objektivierungen. Wenn die derzeitige gesellschaftliche Ordnung im Digitalen universelle Logiken nahelegt, mit denen digitale Exklusion und Ausbeutung befördert werden (Couldry und Mejias 2019), dann gilt es auch nach konkreter Praxis des Widerstands zu fragen. Die data resistance lenkt mit der Umdeutung von Nutzungspraktiken und der autonomen und graswurzelbewegungsartigen Selbstentwicklung digitaler Technologie die Aufmerksamkeit auf marginalisierte Perspektiven, thematisiert Abwesendes in den digitalen Diskursen und emanzipiert abwesende Subjekte indem sie Möglichkeiten der Inklusion schafft. Eine Form der data resistance, die hier exemplarisch genannt sei und welcher besondere Aufmerksamkeit zuteilwurde, ist der sogenannte „leaktivism“. Spätestens mit Plattformen wie WikiLeaks, welche eine Möglichkeit bietet, in der Zugänglichkeit beschränkte Dokumente anonym zu veröffentlichen, oder aber Gruppen wie Anonymous, die durch Praktiken des „hacktivism“ „Leaking“ betreiben und nicht zuletzt Edward Snowden als Whistleblower, der die Überwachungspraktiken der Geheimdienste aufdeckte, hat der „leaktivism“ eine Bedeutung in gesellschaftlichen Diskursen bekommen und greift normativ in diese ein. Konkret beschreibt Leaktivism, dass, „in normative terms, the internet is used to obtain, leak and spread confidential documents with political ramifications, with the aim to expose corruption, wrongdoing and inequality, potentially enhancing accountability in the democratic process, through greater transparency“ (Karatzogianni 2018:250). Leaktivismus kann insoweit also als Form des Kampfes um Anwesenheit¹⁹ gedeutet werden, der auf problematische diskursive Abwesenheiten aufmerksam macht, welche etwa durch die Praxis der Geheimhaltung dem gesellschaftlichen Diskurs entzogen wurden. Es lässt sich eine Vielzahl an kreativen Praktiken des Umgangs mit Objektivationen in den digitalen Welten finden, welche sich über Rückzüge, Umgehungen und Vermeidungen in Formen der De-Medialisierung bis hin zu aktivistischen Formen ausdrücken, über jenen Leaktivismus bis hin zur Datafizierung des vormals Unsichtbaren, wie es beispielweise im systematischen Mapping der Feminizide in Mexiko passiert, welche staatlich nicht hinreichend erhoben werden (Ricaurte 2019:358–60). Dergestalt kann das innovative Wirkhandeln als neuer Umgang mit den digitalen Informationstechnologien betrachtet werden, auch im Sinne eines „epistemischen Ungehorsams“ (Mignolo 2009), der dominante (digitale) Epistemologien radikal in Frage stellt und damit ein

¹⁹ Das sei im Sinne Axel Honneths Kampf um Anerkennung (2016) verstanden, wobei die analoge Theorie des Kampfes um Anwesenheit in dieser Arbeit nicht mehr ausgeführt werden kann, sodass dieser Literaturverweis genügen muss.

Wirkhandeln ist, das bestehenden digitalen Infrastrukturen widerstrebt und sich für die Pluralität und Heterogenität digitaler Welten einsetzt.

V. Ausblick auf ein abwesenheitssoziologisches Forschungsprogramm

Es fällt schwer, ein Resümee dieser Arbeit zu ziehen, denn sie ist keineswegs vollendet und stellt vielmehr eine derzeitige Bestandsaufnahme dar. In jedem Fall möchte sie die Abwesenheiten zu einer zentralen Kategorie in der Gesellschaft und folglich auch für die sozialwissenschaftliche Analysen machen. Das sollte durch sozial- und gesellschaftstheoretische Erkundungen, vereinzelt auch sozialphilosophische Exkurse geschehen, wobei all dies oftmals skizzenhaft blieb. Dennoch war es Ziel dieser Arbeit, einen Anstoß zur Soziologie der Abwesenheiten zu liefern, diesen sozialtheoretisch und phänomenologisch zu begründen und machtsensibel auf soziale Ungleichheiten hinzuweisen, die sich aus abwesenheitssoziologischer Perspektive besser verstehen lassen.

Offen bleibt allerdings die empirische Arbeit, welche der Soziologie der Abwesenheiten nicht nur eine weitere, schlussendlich auch besser theoretisch begründbare Basis geben kann, sondern vielmehr auch Korrekturen zu dieser Arbeit zulassen würde. Zwar wurde hier nicht ein systematisches Forschungsprogramm vorgelegt, dennoch soll hier zum einen das Potenzial zu einem solchen, dann auch stärker auf Methodologie fokussierten Programm betont werden, welches aus weiterer systematischer theoretischer Arbeit entstehen könnte. Zum anderen sollen aber auch die mannigfaltigen Möglichkeiten, an die bereits dargelegten theoretischen Überlegungen empirisch anzuschließen, erwähnt werden. Insofern sei diese Arbeit auch als Vorarbeit zu konkreten empirischen Forschungsvorhaben gedacht. Es lassen sich also neben der Möglichkeit einer noch systematischeren theoretischen Darlegung der Soziologie der Abwesenheiten weitere Forschungsdesiderata empirischer Natur ausmachen.

Zudem liegt dieser Arbeit eine spezifische Ethik, die nie hinreichend expliziert wurde, zugrunde. Auch hier scheint es sinnvoll, weitere Forschung zur „Ethik der Abwesenheiten“ zu betreiben. Das ist auch deswegen wichtig, weil sich diese Arbeit in ethischem Sinne auch dem interkulturellen Dialog verpflichtet fühlt und einen sozialwissenschaftlichen gleichberechtigten transversalen Nord-Süd-Dialog (dazu vertiefend Dussel 2013:164-82) öffnen will, der von den vielen verschiedenen Lebenswelten der Menschen ausgeht und sich der pluriversen Forschung (etwa nach Escobar 2018) verpflichtet fühlt. In einem solchen Sinne ist der Dialog zwischen dem Kommunikativen Konstruktivismus und der dekolonialen Theorie zu lesen. Natürlich beruht dieser auch auf dem theoretischen Potenzial einer Synthese, das sich aus der sozialtheoretischen Stärke des Kommunikativen Konstruktivismus und dem gesellschaftskritischen Ausgangspunkt der dekolonialen Theorie ergibt. Dadurch werden selbstverständlich auch die Mängel beider Theorien offenbar. So scheint die Machtsensibilität des Kommunikativen Konstruktivismus bis dato nur begrenzt vorhanden zu sein, sodass teilweise auch die Reflexion auf die eigene Verortung der Theorie in ihrer privilegierten westlichen Position zu kurz

kommt, was nicht zuletzt auch ein Grund der eingeschränkten Rezeption in Lateinamerika (Cisneros Puebla 2018) sein kann. Der dekolonialen Theorie kann hingegen ein Mangel an sozialtheoretischer Fundierung attestiert werden, der stets für eine scharfe Gesellschaftsanalyse notwendig ist. Insofern soll hier der Dialog zwischen Kommunikativem Konstruktivismus und dekolonialer Theorie auch ein Beispiel für die Möglichkeiten des gegenseitigen, responsiven Lernens sein. Sozialtheoretisch bieten hier explizit gemachte Prozesse der Dezentrierung und Provinzialisierung (Adam, u. a. 2019; Chakrabarty 2010) die Möglichkeit, Vorwürfe des sozialtheoretischen Universalismus auszuräumen. Nicht zuletzt erlaubt die Synthese auch neue gesellschaftstransformative Ansätze, die sich im imaginierenden Wirkhandeln und der aktiven kommunikativen Konstruktion neuer, wünschenswerter Gesellschaften äußern und neue, normative Dimensionen denkbar werden lassen. Das könnte etwa in der Ausarbeitung eines „Digitopia“ als digitale Utopie expliziert werden. Eine solche, normativ gehaltvolle Gesellschaftstheorie, wie sie ursprünglich auch noch in dieser Arbeit angedacht war, lässt sich etwa in Rekurs auf Honneth (2016) als „Kampf um Anwesenheit“ konzipieren und wäre ein weiteres wünschenswertes Projekt. Schlussendlich soll dies auch theoretische Vorannahmen explizit machen, die hinter den Kommunikativen Konstruktivismus und der dekolonialen Theorie liegen, sodass hierbei auch Differenz und Kompatibilitäten beider Theorien offenbaren. Es liegen also sowohl eine Vielzahl von Annahmen hinter der Soziologie der Abwesenheiten als Programm, die ihr also vorausgehen, sowie weitere Konsequenzen, die sich aus diesem Programm ergeben. Damit bleibt diese Arbeit nur ein kleiner Blick auf ein großes Programm, das es noch zu entwickeln gilt.

Schlussendlich soll diese Arbeit vor allem einen Raum zum Denken und zur Inspiration der*des Lesenden bieten. Das geht auch damit einher, dass diese Arbeit als „Werk-Im-Fluss“ verstanden werden soll, also keineswegs als abgeschlossenen Projekt, sondern vielmehr als offene Erkundung, die Möglichkeiten aufzeigen will, wobei sich hierbei sicherlich auch Sackgassen entpuppen, sodass nicht alles produktiv zur Weiterarbeit genutzt werden kann. Abschließend soll noch einmal für das responsive Sich-Öffnen plädiert werden, sei es innerhalb des soziologischen Diskurses oder auch einfach im alltäglichen Leben, welches andere Lebenswelten sowie deren Differenzen anerkennt und zu ihnen in einen responsiven Dialog tritt. In einer solchen alltäglichen Praxis kann produktiv mit Abwesenheiten umgegangen werden, sodass Marginalisierungsprozessen entgegengetreten wird und von der Berücksichtigung bestimmter Abwesenheiten gelernt werden kann. Hierfür sollte diese Arbeit als ein Beispiel dienen.

VI. Literaturverzeichnis

- Adam, Jens, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht, Paweł Lewicki, Nurhak Polat, Regina Römhild, und Rika Spiekermann. 2019. „Europa dezentrieren: Programm und Perspektiven einer Anthropologie reflexiver Europäisierung.“ S. 7–33 in *Europa dezentrieren: globale Verflechtungen neu denken*, herausgegeben von J. Adam, M. Bojadžijev, M. Knecht, P. Lewicki, N. Polat, R. Römhild, und R. Spiekermann. Frankfurt: Campus Verlag.
- Banister, Savilla I. 2017. *Impacting the digital divide on a global scale: case studies of mobile technology integration in schools around the world*. Hauppauge, N.Y: Nova Science Publishers, Inc.
- Baudrillard, Jean. 2011. *Der symbolische Tausch und der Tod*. 1. Aufl. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bauman, Zygmunt. 2017. *Retrotopia*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1977. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Boatcă, Manuela. 2020. „Thinking Europe Otherwise: Lessons from the Caribbean“. *Current Sociology* 00(0):1–26. doi: 10.1177/0011392120931139.
- Brunner, Claudia. 2020. *Epistemische Gewalt: Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: Transcript.
- Castells, Manuel. 2009. *Communication power*. Oxford ; New York: Oxford University Press.
- Castells, Manuel. 2016. „A Sociology of Power: My Intellectual Journey“. *Annual Review of Sociology* 42(1):1–19. doi: 10.1146/annurev-soc-081715-074158.
- Castells, Manuel. 2017a. *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft: Das Informationszeitalter. Wirtschaft. Gesellschaft. Kultur. Band 1*. Wiesbaden: Springer VS.
- Castells, Manuel. 2017b. *Die Macht der Identität: Das Informationszeitalter. Wirtschaft. Gesellschaft. Kultur. Band 2*. Wiesbaden: Springer VS.
- Castells, Manuel. 2017c. *Jahrtausendwende: Das Informationszeitalter. Wirtschaft. Gesellschaft. Kultur. Band 3*. Wiesbaden: Springer VS.
- Chakrabarty, Dipesh. 2010. *Europa als Provinz: Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Cisneros Puebla, César A. 2018. „Some Reflections on Reception and Influence of Berger and Luckmann’s Book on Social Construction of Reality in the Spanish-Speaking World.“ S. 118–27 in *Social Constructivism as Paradigm?: The Legacy of The Social Construction of Reality*, herausgegeben von M. Pfadenhauer und H. Knoblauch. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge.

- Comunello, Francesca, Mireia Fernández Ardèvol, Simone Mulargia, und Francesca Belotti. 2017. „Women, Youth and Everything Else: Age-Based and Gendered Stereotypes in Relation to Digital Technology among Elderly Italian Mobile Phone Users“. *Media, Culture & Society* 39(6):798–815. doi: 10.1177/0163443716674363.
- Couldry, Nick, und Ulises A. Mejias. 2019. „Data Colonialism: Rethinking Big Data’s Relation to the Contemporary Subject“. *Television & New Media* 20(4):336–49. doi: 10.1177/1527476418796632.
- Croissant, Jennifer L. 2014. „Agnotology: Ignorance and Absence or Towards a Sociology of Things That Aren’t There“. *Social Epistemology* 28(1):4–25. doi: 10.1080/02691728.2013.862880.
- De Sousa Santos, Boaventura. 2005. *El milenio huérfano: ensayos para una nueva cultura política*. Madrid: Trotta.
- De Sousa Santos, Boaventura. 2010. *Descolonizar el saber, reinventar el poder*. Montevideo, Uruguay: Extensión, Universidad de la República.
- Descartes, René. 1994. *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie: mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*. Unveränd. Nachdr. herausgegeben von A. Buchenau. Hamburg: Meiner.
- DiMaggio, Paul, Eszter Hargittai, Coral Celeste, und Steven Shafer. 2004. „Digital Inequality: From Unequal Access to Differentiated Use“. S. 355–400 in *Social Inequality*, herausgegeben von K. Neckerman. New York: Russell Sage Foundation.
- Dreher, Jochen. 2018. „Konstruktion und Konstitution der virtuellen Welt. Zur Phänomenologie des Digitalen.“ S. 603–11 in *Wissensrelationen: Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, herausgegeben von A. Pöferl und M. Pfadenhauer. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Drori, Gili S., und Yong Suk Jang. 2003. „The Global Digital Divide: A Sociological Assessment of Trends and Causes“. *Social Science Computer Review* 21(2):144–61. doi: 10.1177/0894439303021002002.
- Durkheim, Émile. 1991. *Die Regeln der soziologischen Methode*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dussel, Enrique. 1989. *Philosophie der Befreiung*. 1. Aufl. Hamburg: Argument-Verlag.
- Dussel, Enrique. 1993. *Von der Erfindung Amerikas zur Entdeckung des Anderen: ein Projekt der Transmoderne*. 1. Aufl. Düsseldorf: Patmos.
- Dussel, Enrique. 1998. *La ética de la liberación ante el desafío de Apel, Taylor y Vattimo*. México: Ediciones de la UAEM.
- Dussel, Enrique. 2013. *Der Gegendiskurs der Moderne: Kölner Vorlesungen*. Wien: Turia + Kant.

- Eberle, Thomas S. 1993. „Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protosozio­logie?“ S. 293–320 in *Gelehrtenrepublik - Lebenswelt. Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung.*, herausgegeben von A. Bäumer und M. Benedikt. Wien: Passagen-Verlag.
- Eberle, Thomas S. 2008. „Phänomenologie und Ethnomethodologie“. S. 151–61 in *Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, herausgegeben von J. Raab, M. Pfadenhauer, P. Stegmaier, J. Dreher, und B. Schnettler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eisewicht, Paul. 2016. „Die Sicht der Dinge: Konzeptualisierung einer ethnographischen Artefaktanalyse anhand der Frage nach der Materialität von Zugehörigkeit“. S. 111–28 in *Materiale Analysen*, herausgegeben von N. Burzan, R. Hitzler, und H. Kirschner. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Escobar, Arturo. 2018. *Designs for the pluriverse: radical interdependence, autonomy, and the making of worlds*. Durham: Duke University Press.
- Fanon, Frantz. 2018. *Die Verdammten dieser Erde*. 16. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1976. *Mikrophysik der Macht: über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve-Verl.
- Foucault, Michel. 2015. *Archäologie des Wissens*. 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2017. *Die Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 24. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gabriel, Manfred, Norbert Gratzl, und Dominik Gruber. 2014. „Zwischen akteurszentrierter und systemtheoretischer Soziologie. Eine Klassifikation der soziologischen Paradigmenstruktur“. S. 305–35 in *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*, herausgegeben von S. Kornmesser und G. Schurz. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gagiano, Annie. 2012. „The Creolization of Theory“. *Journal of Postcolonial Writing* 48(2):223–24. doi: 10.1080/17449855.2012.660358.
- Gebhardt, Eveline, Sue Thomson, John Ainley, und Kylie Hillman. 2019. *Gender Differences in Computer and Information Literacy. An In-Depth Analysis of Data from ICILS*. Cham: Springer International Publishing.
- Giddens, Anthony. 1995. *Konsequenzen der Moderne*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glissant, Édouard. 1997. *Poetics of relation*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Grenz, Tilo. 2014. „Digitale Medien und ihre Macher: Mediatisierung als dynamischer Wechselwirkungsprozess“. S. 19–50 in *Unter Mediatisierungsdruck*, herausgegeben von T. Grenz und G. Möll. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

- Grenz, Tilo. 2016. „Spuren der Soziologiegeschichte: Prozessorientierte Analysen Kommunikativer Wissenskulturen“. S. 1–17 in *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, herausgegeben von S. Moebius und A. Ploder. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Grenz, Tilo. 2017. *Mediatisierung als Handlungsproblem: eine wissenssoziologische Studie zum Wandel materialer Kultur*. Wiesbaden: Springer VS.
- Grenz, Tilo. 2020. „Digitalisierung“. S. 77–90 in *Forschungs- und Anwendungsfelder der Soziologie*, herausgegeben von E. Flicker und M. Parzer. Wien: Facultas.
- Grenz, Tilo, und Gerd Möll. 2014. „Zur Einleitung: Mediatisierung von Handlungsfeldern“. S. 1–16 in *Unter Mediatisierungsdruck*, herausgegeben von T. Grenz und G. Möll. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Grenz, Tilo, und Michaela Pfadenhauer. 2017. „De-Mediatisierung: Diskontinuitäten, Non-Linearitäten und Ambivalenzen im Mediatisierungsprozess“. S. 3–23 in *De-Mediatisierung*, herausgegeben von M. Pfadenhauer und T. Grenz. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Grenz, Tilo, Michaela Pfadenhauer, und Heiko Kirschner. 2018. „Die Unabgeschlossenheit von Objektivation“. S. 93–116 in *Kommunikation – Medien – Konstruktion*, herausgegeben von J. Reichertz und R. Bettmann. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Grenz, Tilo, Michaela Pfadenhauer, und Christopher Schlembach. 2020. „Kommunikative Wissenskulturen: Ausgangspunkte, empirische und heuristische Perspektiven“. in *Kommunikative Wissenskulturen Theoretische und empirische Erkundungen in Gegenwart und Geschichte*, herausgegeben von T. Grenz, M. Pfadenhauer, und C. Schlembach.
- Grosfoguel, Ramón. 2002. „Colonial Difference, Geopolitics of Knowledge and Global Coloniality in the Modern/Colonial Capitalist World System“. *Review (Fernand Braudel Center)* 25(3):203–24.
- Grosfoguel, Ramón. 2008. „Hacia un pluriversalismo transmoderno decolonial“. *Tabula Rasa* (9):199–215. doi: 10.25058/20112742.345.
- Habermas, Jürgen. 1981a. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1981b. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1986. *Der philosophische Diskurs der Moderne: zwölf Vorlesungen*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1990. *Die Moderne, ein unvollendetes Projekt: philosophisch-politische Aufsätze, 1977-1990*. 1. Aufl. Leipzig: Reclam.

- Håkanson, Lars. 2005. „Epistemic Communities and Cluster Dynamics: On the Role of Knowledge in Industrial Districts“. *Industry & Innovation* 12(4):433–63. doi: 10.1080/13662710500362047.
- Han, Byung-Chul. 2005. *Was ist Macht?* Stuttgart: Reclam.
- Haraway, Donna. 1988. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“. *Feminist Studies* 14(3):575. doi: 10.2307/3178066.
- Hepp, Andreas. 2018. „Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit – oder: Sozial- und Gesellschaftstheorie in Zeiten tiefgreifender Mediatisierung“. *Soziologische Revue* 41(2):198–207. doi: 10.1515/srsr-2018-0024.
- Herma, Holger, und Laura Maleyka. 2019. „Subjektinszenierung und Kommunikationsmacht digital“. S. 227–53 in *Das vergessene Subjekt, Medien • Kultur • Kommunikation*, herausgegeben von P. Gentzel, F. Krotz, J. Wimmer, und R. Winter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hodkinson, Alan. 2013. „Colonization, Disability, and the Intranet: The Ethnic Cleansing of Space?“ *Qualitative Inquiry* 19(6):461–69. doi: 10.1177/1077800413482100.
- Honneth, Axel. 2016. *Kampf um Anerkennung: zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Huth, Tecla. 2020. „Fridays For Future – Die Veränderung unserer Gesellschaftsstrukturen durch Kommunikations- und Handlungsmacht“. S. 137–45 in *Die neue Macht der Konsumenten*, herausgegeben von J. Rommerskirchen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Janik, Dieter. 1994. „Die neuen Menschen der Neuen Welt: Zur gesellschaftlichen und kulturellen Rolle der mestizos“. S. 49–74 in *Die langen Folgen der kurzen Conquista*, herausgegeben von D. Janik. Vervuert Verlagsgesellschaft.
- Karatzogianni, Athina. 2018. „Leaktivism And Its Contents“. S. 250–59 in *The Routledge companion to media and activism*, herausgegeben von G. Meikle. London ; New York: Routledge.
- Kastl, Jörg Michael. 2017. *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Kavanaugh, Philip R., und R. J. Maratea. 2020. „Digital Ethnography in an Age of Information Warfare: Notes from the Field“. *Journal of Contemporary Ethnography* 49(1):3–26. doi: 10.1177/0891241619854123.
- Kirschner, Heiko. 2017. „Zurück zu den wirklich wichtigen Dingen – Blocking-Apps als milde Lösungen für problematisierte Mediatisierungstendenzen“. S. 225–36 in *De-Mediatisierung*, herausgegeben von M. Pfadenhauer und T. Grenz. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Knoblauch, Hubert, Hrsg. 1996. *Kommunikative Lebenswelten: zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz.

- Knoblauch, Hubert. 2008. „Kommunikationskultur, Kulturalismus und die Diskursivierung der Kultur“. S. 1–12 in *Wege zur Kultur: Gemeinsamkeiten - Differenzen - interdisziplinäre Dimensionen*, herausgegeben von K. Fischer, R. Kather, P. Gerdson, und H. R. Yousefi. Nordhausen: Bautz.
- Knoblauch, Hubert. 2013. „Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus“. S. 25–47 in *Kommunikativer Konstruktivismus*, herausgegeben von R. Keller, J. Reichertz, und H. Knoblauch. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Knoblauch, Hubert. 2017. *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert, und Martina Löw. 2020. „The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis“. *Historical Social Research* 45(2):263–92. doi: 10.12759/HSR.45.2020.2.263-292.
- Kwet, Michael. 2019. „Digital Colonialism: US Empire and the New Imperialism in the Global South“. *Race & Class* 60(4):3–26. doi: 10.1177/0306396818823172.
- Lander, Edgardo. 2000. „Ciencias sociales: saberes coloniales y eurocéntricos.“ S. 11–40 in *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales: perspectivas latinoamericanas*, herausgegeben von E. Lander und S. Castro-Gómez. Buenos Aires: CLASCO.
- Lander, Edgardo, und Santiago Castro-Gómez, Hrsg. 2000. *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales: perspectivas latinoamericanas*. Buenos Aires: CLASCO.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lessenich, Stephan. 2016. *Neben uns die Sintflut: die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Berlin, im Carl Hanser Verlag.
- Lessenich, Stephan. 2020. „Doppelmoral hält besser: Die Politik mit der Solidarität in der Externalisierungsgesellschaft“. *Berliner Journal für Soziologie*. doi: 10.1007/s11609-020-00410-w.
- Lionnet, Françoise, und Shu-mei Shi. 2011. „Introduction. The creolization of theory.“ S. 1–34 in *The creolization of theory*, herausgegeben von F. Lionnet und S. Shi. Durham & London: Duke University Press.
- Luckmann, Thomas. 1992. *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin ; New York: W. de Gruyter.
- Luckmann, Thomas. 1993. „Schützische Protozoziologie?“ S. 321–26 in *Gelehrtenrepublik - Lebenswelt. Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung*, herausgegeben von A. Bäumer und M. Benedikt. Wien: Passagen-Verlag.
- Luckmann, Thomas. 2008. „Konstitution, Konstruktion: Phänomenologie, Sozialwissenschaft“. S. 33–40 in *Phänomenologie und Soziologie: theoretische*

- Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, herausgegeben von J. Raab, M. Pfadenhauer, P. Stegmaier, J. Dreher, und B. Schnettler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lupač, Petr. 2018. *Beyond the digital divide: contextualizing the information society*. First edition. United Kingdom ; North America: Emerald Publishing.
- McGoey, Linsey, Hrsg. 2016. *An Introduction to the Sociology of Ignorance: Essays on the Limits of Knowing*. London: Routledge.
- McPhail, Thomas L. 1981. *Electronic colonialism: the future of international broadcasting and communication*. Beverly Hills, Calif: Sage Publications.
- Mead, George Herbert. 2017. *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mercer, Danielle, Mariana I. Paludi, Albert J. Mills, und Jean Helms Mills. 2017. „Images of the “Other”: Pan American Airways, Americanism, and the Idea of Latin America“. *International Journal of Cross Cultural Management* 17(3):327–43. doi: 10.1177/1470595817720952.
- Merleau-Ponty, Maurice. 1966. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. 1. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Mignolo, Walter. 2005. *The idea of Latin America*. Oxford: Blackwell Pub.
- Mignolo, Walter. 2012. *Epistemischer Ungehorsam - Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien: Turia + Kant Verlag.
- Mignolo, Walter D. 2007. „DELINKING: The Rhetoric of Modernity, the Logic of Coloniality and the Grammar of de-Coloniality“. *Cultural Studies* 21(2–3):449–514. doi: 10.1080/09502380601162647.
- Mignolo, Walter D. 2009. „Epistemic Disobedience, Independent Thought and Decolonial Freedom“. *Theory, Culture & Society* 26(7–8):159–81. doi: 10.1177/0263276409349275.
- Milan, Stefania, und Emiliano Treré. 2019. „Big Data from the South(s): Beyond Data Universalism“. *Television & New Media* 20(4):319–35. doi: 10.1177/1527476419837739.
- Milan, Stefania, und Emiliano Treré. 2020. „The Rise of the Data Poor: The COVID-19 Pandemic Seen From the Margins“. *Social Media + Society* 6(3):1–5. doi: 10.1177/2056305120948233.
- Nassehi, Armin. 2009. *Der soziologische Diskurs der Moderne*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neves, Barbara Barbosa, Jenny Waycott, und Sue Malta. 2018. „Old and Afraid of New Communication Technologies? Reconceptualising and Contesting the ‘Age-Based Digital Divide’“. *Journal of Sociology* 54(2):236–48. doi: 10.1177/1440783318766119.

- Niewöhner, Jörg. 2014. „Perspektiven der Infrastrukturforschung: care-full, relational, ko-laborativ“. S. 341–52 in *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*, herausgegeben von D. Lengersdorf und M. Wieser. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Osterhammel, Jürgen, und Jan C. Jansen. 2017. *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. 8., aktualisierte Auflage. München: C.H. Beck.
- Paulitz, Tanja. 2017. „Wissenskulturen und Machtverhältnisse Nichtwissen als konstitutive Leerstelle in der Wissenspraxis und ihre Bedeutung für Technikkulturen“. S. 189–210 in *Technisches Nichtwissen*, herausgegeben von A. Friedrich, P. Gehring, C. Hubig, A. Kaminski, und A. Nordmann. Baden-Baden: Nomos.
- Pfadenhauer, Michaela. 2008. „Doing Phenomenology: Aufgrund welcher Merkmale bezeichnen wir ein Handeln als ‚kompetentes Organisieren‘?“ S. 339–48 in *Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, herausgegeben von J. Raab, M. Pfadenhauer, P. Stegmaier, J. Dreher, und B. Schnettler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfadenhauer, Michaela, und Tilo Grenz. 2017. „Von Objekten zu Objektivierung“. *Soziale Welt* 68(2–3):225–42. doi: 10.5771/0038-6073-2017-2-3-225.
- Proctor, Robert, und Londa L. Schiebinger, Hrsg. 2008. *Agnology: the making and unmaking of ignorance*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Purtschert, Patricia. 2012. „Postkoloniale Philosophie. Die westliche Denkgeschichte gegen den Strich lesen“. S. 343–54 in *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, herausgegeben von J. Reuter und A. Karentzos. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quijano, Aníbal. 2016. *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Wien Berlin: Turia + Kant.
- Quijano, Aníbal, und Immanuel Wallerstein. 1992. „Americanity as a Concept, or the Americas in the Modern World-System“. *International Social Science Journal* 44(4):549–57.
- Raab, Jürgen, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher, und Bernt Schnettler. 2008. „Phänomenologie und Soziologie. Grenzbestimmung eines Verhältnisses“. S. 11–29 in *Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rayner, Steve. 2012. „Uncomfortable Knowledge: The Social Construction of Ignorance in Science and Environmental Policy Discourses“. *Economy and Society* 41(1):107–25. doi: 10.1080/03085147.2011.637335.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

- Reichertz, Jo. 2009. *Kommunikationsmacht: Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reichertz, Jo. 2015. „Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?“ *Zeitschrift für Diskursforschung* 2015(3):258–72.
- Ricaurte, Paola. 2019. „Data Epistemologies, The Coloniality of Power, and Resistance“. *Television & New Media* 20(4):350–65. doi: 10.1177/1527476419831640.
- Riddlesden, Dean, und Alex D. Singleton. 2014. „Broadband Speed Equity: A New Digital Divide?“ *Applied Geography* 52:25–33. doi: 10.1016/j.apgeog.2014.04.008.
- Said, Edward W. 2017. *Orientalismus*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schroer, Markus. 2013. „Sichtbar oder unsichtbar? Von Kampf um Aufmerksamkeit in der visuellen Kultur.“ *Soziale Welt* 64(1–2):17–36.
- Schroer, Markus. 2014. „Soziologie der Aufmerksamkeit: Grundlegende Überlegungen zu einem Theorieprogramm“. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66(2):193–218. doi: 10.1007/s11577-014-0254-9.
- Schütz, Alfred. 1981. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 2017. *Strukturen der Lebenswelt*. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- Schwinn, Thomas. 2006. „Die Vielfalt und Einheit der Moderne - Perspektiven eines Forschungsprogramms“. S. 7–34 in *Die Vielfalt und Einheit der Moderne: kultur- und strukturvergleichende Analysen*, herausgegeben von T. Schwinn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2011. *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.
- Srubar, Ilja. 1988. *Kosmion: die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja. 2008. „Die pragmatische Lebenswelttheorie“. S. 41–51 in *Phänomenologie und Soziologie*, herausgegeben von J. Raab, M. Pfadenhauer, P. Stegmaier, J. Dreher, und B. Schnettler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Srubar, Ilja. 2013. *Phänomenologie und soziologische Theorie: Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Srubar, Ilja. 2018. „The Relevance Of The Irrelevant“. S. 209–22 in *Relevance and Irrelevance*, herausgegeben von J. Strassheim und H. Nasu. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Tamayo, Juan José. 2011. „Boaventura de Sousa Santos: Hacia una sociología de las ausencias y las emergencias“. *Utopía y Praxis Latinoamericana* 16(54):41–49.

- Todorov, Tzvetan. 1985. *Die Eroberung Amerikas: das Problem des Anderen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 1992. *Einführung in die Phänomenologie*. München: W. Fink Verlag.
- Waldenfels, Bernhard. 2001. *Verfremdung der Moderne: Phänomenologische Grenzgänge*. Göttingen: Wallstein.
- Waldenfels, Bernhard. 2004. *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wallerstein, Immanuel Maurice. 2018. *Welt-System-Analyse: eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weber, Max. 1984. *Soziologische Grundbegriffe*. 6., erneut durchges. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max. 2006. *Wissenschaft als Beruf*. Nachdruck. Stuttgart: Reclam.
- Wikipedia. 2020. „Wikiepedia. Hauptseite.“ *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie*. Abgerufen 14. November 2020 (<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Hauptseite&oldid=201839754>).
- Young, Jason C. 2019. „The New Knowledge Politics of Digital Colonialism“. *Environment and Planning A: Economy and Space* 51(7):1424–41. doi: 10.1177/0308518X19858998.
- Zillien, Nicole. 2008. „Die (Wieder-)Entdeckung der Medien. Das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie.“ *Sociologia Internationalis* 46(2):161–181.
- Zillien, Nicole. 2009. *Digitale Ungleichheit: neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

VII. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: *16 casta-Kombinationen (mexikanisches Ölgemälde, 18. Jahrhundert)*, Museo Nacional del Virreinato, Tepotzotlán, México:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Casta_\(Lateinamerika\)#/media/Datei:Casta_painting_all.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Casta_(Lateinamerika)#/media/Datei:Casta_painting_all.jpg) (abgerufen am 13.10.2020)

VIII. Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Bachelorarbeit, die anderen Quellen im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angaben der Herkunft kenntlich gemacht.

Wien, den 30. November 2020

Vincent Kretschmer